

# Volksstimme

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielitz, Republikanstra. 4. — Telefon Nr. 1294  
Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Pommern-Schlesien  
e mm 0,12 Zloty für die achtgepaltene Zeile,  
außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp.  
oon außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen  
tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. ex  
1,65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl.  
Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattow-  
itz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königschütze  
Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolportiere

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Rosciszki 29).

Postfachkonto B. R. L., Filiale Kattowitz, 300174.

Fernprez-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

## Ergebnislose Aussprache Herriot-Bapen

Bapen besucht Herriot — „Eine Arbeitszusammenkunft“ — Sachverständigenfikung — Reichsbankpräsident Luther in Lausanne — Die Gegensätze bleiben bestehen

Lausanne. Die erste große gemeinsame Besprechung zwischen der deutschen und der französischen Regierung auf der Tributkonferenz hat heute Vormittag pünktlich um 10 Uhr mit einem Besuch des Reichskanzlers von Bapen bei dem französischen Ministerpräsidenten Herriot im Palace-Hotel begonnen. Anschließend fand am 10,30 Uhr die gestern nach Abschluß der englisch-französischen Verhandlungen beschlossene gemeinsame Sitzung der deutschen und der französischen Abordnung statt, an der von deutscher Seite der Reichskanzler, Reichsaußenminister von Neurath, Reichsfinanzminister Schwerin-Krozig, Reichswirtschaftsminister Warmboldt sowie Staatssekretär von Bülow teilnahmen, von französischer Seite der Ministerpräsident, der Handelsminister Durand, der Finanzminister Germain Martin, der Unterstaatssekretär des Auswärtigen, Paganon und der radikalsozialistische Abgeordnete Bonnet. Für diese Besprechung liegen weder ein Programm noch praktische Vorschläge vor. Ob und in welcher Weise die gemeinsamen Besprechungen fortgesetzt werden, ist noch unentschieden, da Herriot heute Abend über das Wochenende nach Paris reist und erst Montag früh wieder in Lausanne sein wird. Die endgültige Entscheidung über die Rückkehr des Reichskanzlers nach Berlin ist noch nicht getroffen, jedoch herrscht heute die Auffassung vor, daß der Reichskanzler in Lausanne bleiben wird.

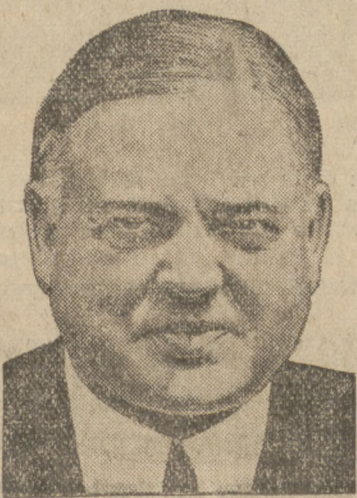
Reichsbankpräsident Luther, der heute Nachmittag in Lausanne erwartet wird, hat sich auf eigenen Wunsch nach Lausanne begeben, um sich über den Gang der Verhandlungen zu unterrichten und notfalls bei der Behandlung der Devisen- und Währungsfragen zur Verfügung zu stehen.

Die gemeinsamen deutsch-französischen Besprechungen stehen heute im Mittelpunkt des Interesses. Jedoch glaubt man allgemein nicht daran, daß die großen politischen Gegensätze, die sich im Laufe der Konferenz mit aller Schärfe zwischen der deutschen und der französischen Tributauflassung ergeben haben, gemindert werden können.

### Die amtliche Verlautbarung über die Sitzung

Lausanne. Die erste gemeinsame Sitzung der deutschen und französischen Kabinettsminister wurde kurz vor 13 Uhr abgeschlossen. Der Reichskanzler und der französische Ministerpräsident verließen als Erste den Sitzungssaal und wurden von allen Seiten von den Pressevertretern begrüßt, weigerten sich jedoch, irgendwelche Mitteilungen zu machen. Ueber die Sitzung wurde folgende amtliche Verlautbarung veröffentlicht:

„Die deutsche und die französische Abordnung sind heute Vormittag zu einer ersten Arbeitssitzung zusammengetreten, in der der deutsche Reichsfinanzminister Graf Schwerin-Krozig einen eingehenden Bericht über die gesamte wirtschaftliche und finanzielle Lage Deutschlands erstattete. Eine zweite Sitzung findet heute Nachmittag von 17,30 Uhr bis 19 Uhr statt.“



### Hoover, die Stimme der Weltvernunft

Der amerikanische Präsident Hoover, der der Genfer Abrüstungskonferenz jetzt einen sehr radikalen und äußerst konkret gehaltenen Abrüstungsplan übermitteln ließ. Die Annahme des Hoover-Planes würde den Weltmächten jährlich Hunderte von Millionen Rüstungs-Ausgaben ersparen, die zur Sanierung der Wirtschaft oder zu kulturellen und sozialen Zwecken verwendet werden könnten.

Die heutige Vormittagsitzung ist ausschließlich mit dem großen Bericht des Reichsfinanzministers Graf Schwerin-Krozig über die Finanz- und Wirtschaftslage Deutschlands angefüllt gewesen. Keiner von den übrigen deutschen oder französischen Ministern hat das Wort ergriffen, da der Bericht des Graf Schwerin die gesamte Vormittags-sitzung ausfüllte. Somit ist in der heutigen Sitzung bisher noch keinerlei Entscheidung in der einen oder anderen Richtung gefallen.

### Ein belgischer Vorschlag für den Wiederaufbau Europas

Lausanne. Von amtlicher belgischer Seite wird folgende Verlautbarung veröffentlicht: Die belgische Abordnung hat in Lausanne einen Vorschlag mit gewissen Vorschlägen für den wirtschaftlichen und finanziellen Wiederaufbau Europas überreicht. Er zerfällt in drei Teile: 1. Reorganisation gewisser deutscher Unternehmen von öffentlichem Nutzen, die die Stabilität der Währung des deutschen Reiches sichern könnten; 2. Schaffung einer internationalen Kreditorganisation, die den Ländern Mittel- und Osteuropas zu Hilfe kommen könnte; 3. Reform der Zollsysteme mit dem Ziel, den Handelsaustausch durch schrittweise Senkung der Einfuhrzölle zu beleben.

### Einheitsfront des Proletariats?

Im Mittelpunkt aller politischen Probleme in der ganzen Welt steht heute Deutschland. Niemand zweifelt daran, daß von dessen Gesundung, und zwar innerpolitisch als auch außenpolitisch, die Verbesserung der Gesamtlage kommen kann, und damit auch die Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise. Deutschland, oder besser die deutsche Republik, das ist die kämpfende Arbeiterklasse. Mit dem Bestehen oder Fallen dieser Arbeiterbewegung steht und fällt auch die Republik. Breite Kreise des Auslandes verkennen keinen Augenblick, was diese Republik der klassenbewußten Arbeiterklasse zu verdanken hat. Diese Arbeiterklasse, geführt von der deutschen Sozialdemokratie, hat ihre letzten politischen Ziele nie verhehlt, sie strebt die sozialistische Gesellschaftsordnung an. Voraussetzung zu diesem Ziel ist die Einheit der deutschen Stämme, die Vereinigung Deutschlands mit Oesterreich mit eingeschlossen. Die früheren Mächte im Bismarckreich, die die Weltkatastrophe mitverschuldet haben, feiern im reaktionärsten Kabinett seit Sturz der Monarchie, in Bapen und seiner Gefolgschaft, die Auf-erhebung. Die Arbeiterklasse weiß, daß sie ihr Ziel nur erlangen kann, wenn sie die Staatsmacht erobert und sichert. Diesen Kampf hat man bisher mit allen Mitteln geführt, mit oder gegen das Bürgertum, in demokratischen Koalitionen, wenn es galt, die bisherigen Errungenschaften für die Arbeiterklasse zu sichern. Die Verteidigung der Republik erforderte oft das Anrufen von „Mächten“, zu denen die Arbeiterklasse kein Vertrauen hatte. Die Koalitionen sind von der Reaktion gegen die Arbeiterklasse ausgenutzt worden, der Bruderkrieg innerhalb des deutschen Proletariats hat eine sozialistische Mehrheit von der Weimarer Nationalversammlung bis auf den heutigen Tag verhindert. Im Interesse der Sicherung der Republik mußten oft Zugeständnisse gemacht werden, die sich gerade bei den noch ungeschulten Arbeitermassen ungünstig auswirkten. Dazu kam die unnachgiebige Stellungnahme der Sieger, so daß ein Nationalismus gefördert wurde, der schließlich mit Hilfe der Industriellen und Landwirte den Hitlerianismus erzeugte, der heute als offener Faschismus die Arbeiterklasse, den Marxismus, zu vernichten droht. Droht, denn mehr ist es nichts. Die sozialdemokratische Bewegung hat den Sturm auf ihre Reihen überstanden, der Vormarsch beginnt, nachdem die Sozialdemokratie der Tolerierungs- und Koalitionsfesseln begeben ist.

Der Einbruch in die marxistische Front ist den Nationalsozialisten noch nicht gelungen, wenn wir von den letzten Wahlen in Hessen absehen, wo Kommunisten und Sozialisten die „Sendewitzgruppe“, über 35 000 Stimmen an Hitler verloren, während die Sozialdemokraten drei Mandate und einige tausend Stimmen gewonnen hat. Die Kommunisten, die nun ihre Niederlage kommen sehen, rufen nach der Einheitsfront, zum Kampf gegen den Faschismus, den sie im blinden Kampf gegen die Sozialdemokratie in jeder Beziehung gefördert haben. Wenn es gegen sozialdemokratischen Einfluß geht, so sind die Kommunisten immer mit den Nationalsozialisten oder den übrigen Reaktionen in Front. Das Unheil, welches durch die Zersplitterung der Arbeiterklasse und der Gewerkschaften angerichtet haben, schlägt sie heute selbst. Ihre Anhänger glauben nicht mehr an die Phrase von der nahenden Weltrevolution, und laufen stracks zu Hitler herüber, wie dies die Reichspräsidentenwahlen und die nachfolgenden Wahlen in Oldenburg, Mecklenburg und jetzt in Hessen bewiesen haben. Sie vermögen ihre „Revolutionäre“ nicht mehr bei der Stange zu halten und rufen nach der Einheitsfront gegen den Faschismus. Niemanden dürfte es wohl innerhalb des Proletariats in der ganzen Welt geben, der nicht dieses Ziel begrüßen würde. Aber nichts wäre eine größere Illusion, wollte man glauben, daß es damit den Kommunisten ernst ist. Der Führer der Reichstagsfraktion, Genosse Dr. Breitfeld, hat der Reaktion einmal mit dieser Einheitsfront aufgewartet, aber der größte Spott und Hohn begegnete ihm, nicht von Seiten der Reaktion, sondern von den Kommunisten. Gaben nämlich die Kommunisten die Beschimpfungen der „Sozialfaschisten“ auf, so haben sie auch nichts in der praktischen Agitation, als sozialistische Politik, wie sie die Sozialdemokratie im Rahmen der Möglichkeiten eben auch betreibt. Die kommenden Reichstagswahlen sind eine Entscheidung, nicht nur für Deutschland, aber für die ganze Welt, und wenn die Kommunisten ihre bisherige Taktik befolgen, so werden sie zerschmettert, verlieren ihren Ein-

## Litauens erste Niederlage im Haag

Der Gerichtshof erklärt sich für zuständig

Haag. Der ständige internationale Gerichtshof im Haag hat heute seinen Spruch in der Frage der von Litauen angezweifelt Zukunftigkeit für die Entscheidung in den beiden letzten Fragen der Memellage verkündet. Mit 13 gegen 3 Stimmen hat der Hof den litauischen Einwand verworfen und sich für die Entscheidung in dieser Frage für zuständig erklärt.

Gleichzeitig hat der Gerichtshof den 9. Juli als den letzten Zeitpunkt bestimmt, bis zu dem die litauische Regierung eine schriftliche Darlegung über die beiden Fragen einreichen kann. Bei diesen Fragen handelt es sich bekanntlich darum, ob die Ernennung des Direktoriums Simaitis und die Auflösung des memelländischen Landtags ordnungsgemäß erfolgt sind. Mit der Entscheidung des Gerichtshofes hat Litauen die erste Niederlage in dem von England, Frankreich, Italien und Japan ange-strengten Verfahren erlitten.

### Stimmabgabe zur Reichstagswahl auch auf Bahnhöfen

Bei der Reichstagswahl werden für den Inlandsreisever-kehr über weite Strecken und für die am Wahltage nach dem Auslande fahrenden oder vom Auslande zurückkehrenden Inlandsdeutschen auf wichtigen Bahnhöfen Wahlmöglichkeiten geschaffen werden.

### Anstifter des Mordes an dem Minister-Präsidenten Inukai stellt sich der Polizei

Tokio. Der Führer einer geheimen japanischen Organisa-tion, Kaschibana, der nach der Ermordung des japanischen Ministerpräsidenten nach Mordem gestrichelt war, hat sich selbst der japanischen Polizei gestellt und erklärt, daß er bereit sei, die Verantwortung für diesen Mord zu übernehmen. Kaschibana ist nach Tokio gebracht worden.

flüß. Der Ruf nach Einheitsfront gegen den Faschismus ist nur eine Agitationsphrase, um gegen die Sozialdemokratie Argumente zu schaffen. Die Vorgänge in Preußen zeigen, wie es bei den Kommunisten bestellt ist.

Die Sozialdemokratie hat auf das Angebot der Kommunisten positiv geantwortet: Gebt den Kampf gegen die Sozialdemokratie auf, holt mit der gleichen Energie gegen Hitler aus, und die erste Einheitsfront gegen den Faschismus ist geschaffen! Über die Kommunisten antworten: Keine Gemeinschaft mit Arbeitern, die auf Severing und Hilferding als ihre Führer schwören. Darum keine Einheitsfront! Fort mit den Sozialfaschisten, und so lange sich Hitler dieser Hilfsdienste bedienen kann, wird er seinen Vormarsch auf Kosten des inkonsequenten Bürgertums und der Kommunisten vollziehen, keine Whraien gegen den Sozialfaschismus werden ihn daran hindern. Nun ist es ein billiges Verlangen der Kommunisten, wenn sich die Kommunisten wünschen, daß sich die 8 1/2 Millionen Stimmen der Sozialdemokraten den 4 Millionen Stimmen der Kommunisten unterordnen. Und Einheitsfront des Proletariats, das bedeutet für Thälmann und Konforten das Ausgehen der Sozialdemokraten bei den Kommunisten. Ein solches Verlangen zeigt nur die Blindheit der kommunistischen Politik. Gewiß gibt es auch außerhalb der Kommunisten noch Gruppen, die sich den Sozialismus zum Ziel gesetzt haben, sowohl abseits der Sozialdemokratie, als auch abseits der Kommunisten. Im Wahlkampf zum Reichstag kommt diesen Gruppen keinerlei Bedeutung zu, denn sie werden die 50 000 Stimmen, die für ein Mandat erforderlich sind, nirgends aufbringen, sie leisten durch ihre selbständigen Listen nur der Reaktion um Hitler Dienste. Es sei denn, daß sich die Sendewitz, Rosenfeld, Ledebour und Brandler entschließen, mit den Kommunisten zu marschieren. Das erscheint zweifelhaft, denn jeder faßt hier die Einheitsfront nach eigenem Ermessen oder auf seine Vorteile bedacht auf. Die Sozialdemokratie, die neuerdings mit der Eisernen Front und dem Reichsbanner eine wirkliche Einheitsfront der sozialistischen Proletariat geschaffen hat, kann von sich behaupten, daß sie alles tat, um Hitlers Aufstieg zu verhindern.

Man muß es im Interesse der sozialistischen Bewegung in der ganzen Welt mit allem Nachdruck unterstreichen, daß die Schuld, wenn das marxistische Proletariat in Deutschland nicht geschlossen marschiert, einzig bei den Kommunisten zu suchen ist. Würden sie auf den Kampf gegen die Sozialdemokratie verzichten, wie es ihnen die Sozialdemokratie vorbildlich zeigt, indem sie ihre ganze Stoßkraft auf den Nationalsozialismus konzentriert und die Kommunisten nur da angreift, wo ihre Verleumdungen eine Richtigstellung erfordern, es wäre im Interesse der Arbeiterschaft in Deutschland und damit für die sozialistische Bewegung der ganzen Welt, sehr viel gewonnen. Aber die Kommunisten betreiben ihre Phrasologie und glauben Politik zu treiben. Rußland ist nicht Deutschland und Europa, die Weltrevolution machen nicht die Kommunisten, sondern die Reaktionen. Man mache sich klar, daß diese Gegensätze einer Einheitsfront, im Augenblick der Sache selbst mehr schaden als nützen. Die Sozialdemokratie schöpft ihr Reservoir aus dem Bürgertum. Ein plötzliches Zusammengehen mit den Kommunisten bedeutete gerade den gleichen Bolschewismus in ihren Augen, wie ihn Hitler von rechts predigt. Die kommunistischen Wähler würde es entsetzen, mit einem Male mit den gleichen Severings und Breitscheldts zu marschieren, die man bisher als die einzigen Feinde des Proletariats bezeichnet hat. Eher Hitler, so sagen die Kommunisten, aber auch die Bürger, als einen Mißmach, den man plötzlich „Einheitsfront des Proletariats“ taufen will. Dies weiß man bei den Sozialisten, die Kommunisten wollen es nicht begreifen. Einheitsfront nach diesen Kämpfen innerhalb des Proletariats bedarf jahrzehntelanger Vorbereitung. Aber ein Waffenstillstand zwischen den Proleten, die Konzentration der Massen gegen den Faschismus, das ist möglich, wenn die Kommunisten es wollen. Es ist nach unserer Meinung schwerlich möglich, das von den Kommunisten zu erwarten. Darum wird die Klassenbewußte Einheitsfront nur durch die Sozialdemokratie getragen u. wir brauchen nicht besorgt zu sein, daß gegen diese sozialistischen Massen die Hitler und Konforten aus Ruder kommen.

### Neustesentrat des Preussischen Landtags

Berlin. Der Neustesentrat des Preussischen Landtages beschloß am Freitag, in den Tagen vom Mittwoch, dem 6. Juli, bis Sonnabend, dem 9. Juli, eine weitere Tagung des Landtags abzuhalten. In diesem Tagungsabschnitt sollen am ersten Tage Bergwerksfragen besprochen werden, am zweiten Tage wird die erste Lesung des Haushaltsplans für 1932 stattfinden, am dritten Tage sollen Ausschussberichte behandelt werden und am vierten Tage wird der Einspruch des Staatsrats gegen die Amnestievorlage auf der Tagesordnung stehen.

Die für die heutige Sitzung vorgesehene außerordentlich umfangreiche Tagesordnung soll unter allen Umständen erledigt werden, so daß diese Sitzung sich wieder bis in die frühen Morgenstunden erstrecken dürfte.



### Der neue Direktor des Wolff'schen Telegraphen-Büros

Geheimrat Dr. Rabenberger, bisher Leiter der Abteilung Inland der Reichspressstelle, wurde in die Direktion des Wolff'schen Telegraphen-Büros (WTB) berufen.

# Barrikaden in Berlin

Ein kleiner Bürgerkrieg in Deutschland — Unruhen in Bayern — Die Polizei beherrscht die Lage Die Kommunisten wollen nicht nachgeben

Berlin. Von zuständiger Stelle wird darauf aufmerksam gemacht, daß eine Reihe von Blättern über die kommunistischen Ausschreitungen in Moabit in einer Weise berichtet haben, die mit den Tatsachen in keiner Weise in Einklang zu bringen seien. Daß die politischen Zusammenstöße in Berlin-Moabit nur lokale Bedeutung hatten, geht aus folgenden polizeilichen Ausführungen hervor:

In der Nacht zum Donnerstag ist in einem ganz engen Bezirk von Berlin-Moabit das Straßenpflaster aufgerissen worden. Außerdem sind einige Verkehrshindernisse aufgebaut worden. Die Polizei sei in allen Fällen Herrin der Lage gewesen. In der betreffenden Nacht seien 22 Personen, die

sich an der Errichtung der Hindernisse beteiligt hatten, sofort nach Ankunft der Polizei festgenommen worden. Den ganzen Donnerstag über sei es in der betreffenden Gegend zwar noch etwas lebhaft gewesen, zu ernstlichen Zusammenstößen sei es aber nicht gekommen.

### Kein Ausnahmezustand in Bayern geplant

München. Entgegen einem in Berlin aufgetauchten Gerücht, wonach mit der Verhängung des Ausnahmezustandes in Bayern zu rechnen sei, verlautet von unterrichteter bayerischer Seite, daß eine derartige Maßnahme in Bayern nicht in Frage komme und nicht geplant sei.



### Krieg im Frieden

In Berlin kam es in den letzten Nächten verschiedentlich zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten. Als ein Schnellwagen der Polizei durch Moabit fuhr, um eine Ansammlung zu zerstreuen, konnte er plötzlich nicht mehr weiter, da das Straßenpflaster aufgerissen worden war und man aus Pflastersteinen, Brettern, Risten und anderen Gegenständen Barrikaden errichtet hatte.

## Schwere Tumulte im Württembergischen Landtag

Landtagsabgeordnete in Parteiuniform — Das Symbol des Arbeitermordes

Stuttgart. Die heutige Sitzung des Württembergischen Landtags mußte nach halbstündigen stürmischen Auseinandersetzungen abgebrochen werden. Es handelte sich bei den Auseinandersetzungen fast ausschließlich um die Frage, ob es gestattet werden könne, daß Mitglieder des Landtages in Uniform im Sitzungssaal erscheinen. In der Aussprache warf der kommunistische Abgeordnete Koehler den Nationalsozialisten vor, daß ihre Parteiuniform das Symbol des Arbeitermordes sei, worauf die gesamte nationalsozialistische Fraktion gegen die Kommunisten eindrang. Es drohte zu Tätlichkeiten zu kommen.

Durch Eingreifen einiger Abgeordneter gelang es jedoch, die heftig aufeinander einschreitenden Gruppen zu trennen. Im weiteren Verlauf der Auseinandersetzungen erklärte Präsident Mergenthaler, der Antrag auf Vertagung der Verhandlungen entspreche nicht den Bestimmungen der Geschäftsordnung und er, der Präsident, weigere sich, diesen Antrag zur Abstimmung zu bringen. Es entstand ungeheurer Lärm. Unter großem Protest verließen die Abgeordneten der Linken, der Demokraten und des Zentrums geschlossen den Saal.

## Rathenau-Gedenkfeier

Die Reichsminister abwesend — Die Idee Rathenaus aufgegeben — Anstatt Erfüllungspolitik Patriotismus — Severing nahm an der Gedenkfeier teil

Berlin. Am heutigen 10. jährigen Todestage des ehemaligen Reichsaußenministers Walter Rathenau fand vormittag, auf Veranlassung der Reichsregierung, im Walter-Rathenau-Haus in Grunewald eine Erinnerungsgedenkfeier statt. Man sah u. a. Staatssekretär Meißner, als Vertreter des Reichspräsidenten, Staatssekretär Brand in Vertretung des Reichszensors, Staatssekretär Zwargert als Vertreter des Reichsinnenministers und Ministerialdirektor Köpfe sowie den preussischen Innenminister Severing und den Reichstagspräsidenten Loebe. Namens der Rathenau-Stiftung begrüßte Ministerialdirektor Brecht die Anwesenden in den Räumen, die Rathenau bis zu seinem Tode bewohnt hat und die sich heute noch in dem gleichen unveränderten Zustande befinden. Gesandter zur Disposition von Mutius führte in seiner Gedenkrede u. a. aus: „Wenn der Anschlag, dem Reichsminister Rathenau zum Opfer fiel, auf dem Vorwurf beruhte, daß er nicht deutsche Interessen vertrete und als Organ des Auslandes wirke, so sei aus Wort und Tat Rathenaus vor, während und nach dem Kriege sein starker und lauterer Patriotismus mit aller Bestimmtheit festzustellen. In der damaligen Lage Deutschlands sei die sogenannte Erfüllungspolitik landläufig gewesen. Bei der Macht- und Interessenlagerung in Europa sei nur durch das mehrjährige Experiment der Nachweis von der Undurchführbarkeit der Erfüllung zu erbringen gewesen. Man müsse hoffen, daß dieser Nachweis heute in Lausanne die Oberhand behalte. Zweierlei könne das heutige Deutschland von Rathenau lernen: Nach innen eine weitgehende soziale Vorsatzlosigkeit und nach außen einen Patriotismus, der sich nicht in seiner Eigenart unruhig abspaltet, sondern in weltweiter Wirksamkeit die deutsche Bestimmung erblicke.“

### Das Amnestiegesetz für Preußen angenommen

Berlin. Die Amnestievorlage wurde mit Stimmen der Nationalsozialisten, Konservativen und Kommunisten verabschiedet. Nach der Verabschiedung der Amnestievorlage fanden im preussischen Landtag weitere umfangreiche Bestimmungen statt. Der Antrag auf Einführung der Arbeitsdienstpflicht wurde mit 200 gegen 198 Stimmen der Nationalsozialisten, Deutschnationalen und Deutschen Volkspartei abgelehnt. Annahme fand der kommunistische Antrag auf Wegfall der Einkommensteuer über 12 000 M. mit den Stimmen der Antragsteller und

Sozialdemokraten bei Enthaltung der Nationalsozialisten. Angenommen wurden auch nationalsozialistische Anträge auf Beilegung der anonymen Kapitalgesellschaften. Ferner wurden Anträge angenommen, die eine Reihe von Maßnahmen zur Arbeitsbeschaffung und Rückgängigmachung von Unterstützungsleistungen fordern. Der nationalsozialistische Antrag auf Eröffnung des 28. Juni zum Volkstrauertag wurde dem Verfassungsausschuß überwiesen.

### Revolution in Siam

Der König abgesetzt.

Berlin. Die deutsche Fliegerin Marga von Czodorf hat am Freitag der „Vossischen Zeitung“ aus der siamesischen Hauptstadt Bangkok folgende telefonische Mitteilung zukommen lassen:

„In Siam ist heute nacht eine Revolution ausgebrochen. Die königliche Familie wurde gefangen genommen und wird im Königspalast als Geißel festgehalten für den Fall, daß Gewalttaten gegen die Revolutionäre und Führer vorkommen. Später soll die königliche Familie auf ein Kriegsschiff gebracht werden.“

Auf den Straßen von Bangkok jubelt man den revoltierenden Soldaten und Matrosen zu, die sämtliche Straßenzüge besetzt halten. Überall sind Tanks und Maschinengewehre aufgeföhren; die Führung der Revolution liegt offensichtlich in Händen der Volkspartei, der sich Militärtruppen und Marine angeschlossen haben. Die Generalkommandosoffiziere wurden mit sämtlichen Mitgliedern der Regierung festgenommen, der Oberkommandierende der Armee, als er Widerstand leistete, erschossen.

Die Revolution kam völlig überraschend. Bis zur Stunde ist noch nicht einmal der Name des Anführers bekannt.“

### Eine deutsche Studentin in den französischen Alpen verunglückt

Paris. In den französischen Alpen, in der Nähe von St. Nizier, bei Grenoble, wurden am Donnerstag zwei Grenobler Studenten und eine Studentin bei der Besteigung des Dreijungferbergs von einem Erdrutsch überfallen. Die junge Studentin, eine Deutsche, namens Fischer, wurde dabei von einem Felsblock so unglücklich getroffen, daß sie bereits bei ihrer Ueberführung ins Krankenhaus starb. Die beiden Studenten blieben unversehrt.

# Polnisch-Schlesien

## Direktorenwirtschaft

Beim Demobilisierungskommissar liegt ein Antrag auf Stilllegung der Porzellanfabrik der Giesche-Spolka in Bogutshüh. Dort sind noch gegen 450 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt, die auch nur einige Tage in der Woche arbeiten. Die Bezahlung der Arbeiter ist hundsmiserabel und die Leute sind wahre Hungerkünstler geworden. Aus den Augen und den blauen Gesichtern guckt ihnen die Proletarierkrankheit heraus, weil ungesunde Arbeitsverhältnisse und die Unterernährung die Gesundheit der Arbeiter untergraben. Nun soll diesen halbverhungerten Menschen, durch die Stilllegung der Porzellanfabrik der letzte Bissen Brot aus der Hand geschlagen werden und sie kommen zu der großen Armee der Arbeitslosen.

Natürlich hat die Porzellanfabrik auch einen Direktor, einen gewissen Herrn Golda, der monatlich 5000 Zloty Gehalt bezieht. Alle 450 Arbeiter zusammen bekommen jeden Monat an Lohn 50 000 Zloty ausgezahlt. Der Herr Direktor bezieht mithin 10 Prozent des gesamten Arbeiterlohnes. Das ist aber noch lange nicht alles, weil die „Zachodnia“ erfahren hat, daß der Direktor Golda für Wohnung und Beheizung monatlich noch extra 1000 Zloty erhält. Weiter hat der Direktor ein Auto, das noch extra 1000 Zl. monatlich erfordert. Die Autoreparaturen kosten jährlich 60 000 Zloty, so daß der Herr Direktor monatlich 10 000 Zl. oder 20 Prozent des Arbeiterlohnes an Bezügen erhält. Rund 100 Arbeiter beziehen nicht so viel, wie ein Herr Direktor und Herr Golda zählt zu den „schlechtbezahlten“ Direktoren im Industriegebiet.

So die Bezahlung und wie sieht es mit der Leistung des Herrn Direktors Golda aus? Wir müssen uns wieder an die „Zachodnia“ halten, die über die Leistungsfähigkeit des Herrn Direktors genau informiert zu sein scheint. In den Magazinräumen der Porzellanfabrik lagert ein Warenvorrat im Werte von 900 000 Zloty, was einer viermonatlichen Produktion gleichkommt. 90 Prozent von dieser Produktion eignet sich auf den Markt. Wie ist das nur möglich, daß die Porzellanfabrik derartiges Zeug produzieren kann? Die Sache ist ganz einfach, die Leitung hat hier gründlich versagt. Der Herr Direktor Golda zählt erst 32 Jahre und sein technischer Leiter ist ein gewöhnlicher Handlungsgehilfe der von einer solchen Produktion wenig versteht. Dieser technische Leiter „leitet“ die Fabrik seit drei Jahren und die großen Verluste datieren auch seit dieser Zeit. Herr Direktor Golda hat dem gewissen Fachleiter, Szczygielski, gesagt, daß er nur „ausführende Organe“ und keine Fachleute brauche und sei dieser Zeit wirken in der Fabrik auch nur „ausführende Organe“. Man wirtschaftet dort auch planlos, denn solche Produktion, die von der Hand weggeht, befindet sich nicht auf Lager.

Bei der Verwaltung laufen zahlreiche Bestellungen ein, aber sie werden nicht ausgeführt. Den Geschäftsleuten, die da auf die Ausführung ihrer Bestellungen warten, wird geantwortet, daß infolge der Stilllegung des Betriebes, ihre Bestellung nicht ausgeführt werden kann. Die Bestellungen kann nicht ausgeführt werden, weil auf Lager Porzellanfigürchen liegen, wie Tänzerinnen und derartiges Zeug. Es sind das meistens Luxusgegenstände, die heute keinen Abfall finden.

Die Verkaufsorganisation ist auf den Hund gekommen, da man ungeeignete Leute als Fabriksvertreter auf Reisen schickt. Für Klempner reist ein gewisser Herr Knisch, der die polnische Sprache nicht beherrscht, weshalb zwischen Bestellungen und Fabriksleitung sehr oft zu unliebsamen Auftritten kommt, was letzten Endes zum Kundenverlust führt. Zu den Antifemiten in Posen und Pommerellen schickt man wieder einen jüdischen Reifenden heraus, der dort nichts ausrichten kann und hat dadurch diese Gebiete ganz verloren. Hinzukommt noch, daß die Reifenden keine Fachleute sind, die sich selbst in der Porzellanbranche schlecht auskennen. Mit einem Wort herrscht in der Porzellanfabrik in Bogutshüh ein unglaubliches Durcheinander und das Unternehmen arbeitet mit Verlusten. Dort gehört eine neue, sachmännliche Leitung, die ihrer Aufgabe gewachsen ist und die Fabrik hat die besten Aussichten. Bei der gegenwärtigen Leitung kann sie nicht bestehen und muß zugrunde gehen. Diese Tatsachen lassen sich nicht aus der Welt schaffen und ähnlich wie in Bogutshüh, wird auch in den anderen Industriebetrieben gewirtschaftet und dann kommen die Anträge auf Arbeiterabbau bezw. Stilllegung der Betriebe.

## 11 prozentiger Lohnabbau in den Eisenhütten

Der Lohnabbau beginnt ab 1. Mai. — Die Arbeitergewerkschaften protestieren.

Zu drei Sitzungen hat der Schlichtungsausschuß über den Abbau der Alfordjäge in den Eisenhütten beraten. Wie es in den Sitzungen zugeht, das haben wir schon gestern berichtet. Es ging so zu, wie in den Hüttenverwaltungen, wenn es sich um die Arbeiterentrichtung handelt. Die letzte Sitzung des Schlichtungsausschusses, die am Donnerstag stattfand, begann um 4 Uhr und dauerte bis 3,30 Uhr früh. Der Schiedsspruch wurde nicht verkündet. Der Vorsitzende Kassuth erklärte, daß der Schiedsspruch am Dienstag, den 28. Juni um 4 Uhr nachmittags bekanntgegeben wird. Obwohl der Schiedsspruch nicht verkündet wurde, steht nunmehr fest, daß die Alfordjäge um 11 Prozent abgebaut wurden. Der Lohnabbau gilt vom 1. Mai ab. Jene Hüttenverwaltungen, die den Arbeitern die Alfordjäge um einen höheren Prozentsatz abgebaut haben, müssen die Differenz nachzahlen und Hüttenverwaltungen, die die ungekürzten Löhne ausgezahlt haben, können jetzt die Löhne nachträglich kürzen. Der Schiedsspruch ist bindend bis zum 31. Dezember 1932.

Wie wir schon gestern berichteten, haben die Arbeitervertreter Bajdur, Kubit und Buchwald den Schiedsspruch nicht anerkannt. Die Entscheidung liegt in den Händen des Arbeitsministers, dem es obliegt, den Schiedsspruch als rechtskräftig anzuerkennen oder abzulehnen.

# Demobilisierungskommissar reduziert

Auf der gestrigen Verhandlung beim Demobilisierungskommissar befaßte man sich neuerdings mit dem Antrag auf Stilllegung der Porzellanfabrik Giesche in Bogutshüh. Der Antrag wird erst behandelt, sobald sich Ingenieur Serofa an Ort und Stelle überzeugen wird, ob der Produktionsrückgang auf schlechten Absatz oder auf Mißwirtschaft beruht.

## Auch Richterschaft will „beurlauben“.

Desgleichen stellten die „Richterschächte“ und „Ficinus“ einen Antrag auf Abbau von Arbeitern. „Ficinus“ verlangte die Beurlaubung von 200 Arbeitern und die „Richterschächte“ die Beurlaubung von 240 Arbeitern sowie die Entlassung von 130 Mann. Der Kommissar will sich auch in diesem Falle an Ort und Stelle überzeugen, ehe er entscheidet.

## Zurückziehung von Kündigungen einheimischer Bergarbeiter.

In Ansehung an die Kündigungen auf unseren Gruben haben die von auswärts stammenden Arbeiter (Kongretpolen, Posen usw.) beim Bürgermeister interveniert. Die Gemeindeverwaltung jedoch stellte sich auf den Standpunkt, daß durch die große Arbeitslosenzahl in Siemianowiz einer Berücksichtigung, der auswärtigen Arbeiter nicht stattgegeben werden kann, da die Gemeinde nicht in der Lage ist, ihre eigenen Arbeitslosen genügend zu unterstützen. Deshalb

muß sie den Gruben in der Entlassung der ortsfremden Arbeiter freie Hand lassen und diese Handhabung in ihrem eigenen Interesse unterstützen. Auf Grund dieser Einstellung konnte bei einer Anzahl von hiesigen Arbeitern die Kündigung zurückgezogen werden.

## Von den Reduzierungen in der Schellerhütte.

Da die Verwaltung der Schellerhütte die Absicht hat, einen Teil der Belegschaft zu reduzieren, hat der Betriebsrat diese Angelegenheit in die Hände genommen, um wenigstens die hiesigen Arbeiter (Oberschlesier) in Schutz zu nehmen. Die vom Betriebsrat aufgestellte Liste von Entlassungskandidaten — es waren lauter Arbeiter, welche aus anderen Wojewodschaften stammten, und solche, welche noch einen Nebenerwerb haben — wurde vom Direktor abgelehnt. Er möchte lieber seine Lieblinge und Landsleute um sich haben, als die anspruchsvolleren Oberschlesier. Denn diese haben immerhin eine andere Kultur und sind bemüht, diese ihre westliche Zivilisation sich zu erhalten. Darum wird auch der Betriebsrat in dieser Frage nicht locker lassen dürfen. Die Belegschaft verlangt zur Klärung dieser Fragen, wie auch in der Angelegenheit des Turnusurlaubs und der gleichmäßigen Verteilung der Feiertage eine Belegschaftsversammlung, welche in den nächsten Tagen stattfinden soll.

# Einmarsch der polnischen Rechten in Poln.-Oberschlesien?

Befürchtungen des Sanacjalagers — Auch die N. P. A. fühlt sich nicht mehr sicher  
Der schlesische Klerus und die Endecja — Das großpolnische Lager sucht Anhänger

Die Opposition in Polen hat jahrelang der Sanacja den Vorwurf gemacht, daß sie kein politisches und kein wirtschaftliches Programm besitzt. Es hat sich herausgestellt, daß dieser Vorwurf völlig unbegründet war. Die Sanacja hat ein Programm, das mit dem Programm der äußersten Rechten identisch ist. Wenn wir nur einen flüchtigen Blick auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen werfen, so werden wir einsehen, daß hier nach einem Programm gehandelt wird.

Man schließt Industriebetriebe, zahlt Ausfuhrprämien, an alle Gauner, die etwas nach dem Auslande ausführen, dabei ist es gleichgültig, ob das Schweineborsten, Hüte, Eier, Vieh, Getreide, Industrieprodukte, Konfektion oder sonst etwas ist. Kombinatoren, die irgendwelche Beziehungen mit Auslandsfirmen haben und etwas nach dem Auslande verkaufen, leeren die Staatskassen und machen sich in kurzer Zeit gesund.

In politischer Hinsicht hat die Sanacja auch ein Programm. Sie macht der

Demokratie die erdentlichsten Schwierigkeiten, damit sie nicht hoch komme. Die demokratische Presse ist vom Zensur abhängig, die Versammlungen werden überwacht und mit Vorliebe aufgelöst, Hausdurchsuchungen bilden keine Seltenheit und nimmt man die Sanacjapresse zur Hand, so erfährt man, daß die Demokratie mit den Kommunisten identisch sei. Wie es den Sozialisten ergeht, das brauchen wir nicht erst zu erklären. Ihnen gegenüber ist alles erlaubt und wird einmal über die Schnur gehauen, so heißt es, daß das Kommunismus waren.

Einen typischen Beispiel haben wir am vergangenen Sonntag in Murcki erlebt.

Man hat lauter Kommunisten gesehen und letzten Endes wurden die Sozialisten verprügelt und die Hausdurchsuchungen haben bei den Sozialisten stattgefunden.

Alles, was etwas links steht, sind Kommunisten, die Arbeitslosen, die Arbeit und Brot verlangen, sind natürlich auch Kommunisten.

Die Sanacja hat mithin ein wirtschaftliches und politisches Programm und dieses Programm ist erreaktionär.

Das ist das Programm der Großgrundbesitzer und des organisierten Großkapitals.

Das sind Tatsachen, die niemand bestreiten kann. Das Programm der Sanacja ist so reaktionär, daß selbst die polnische Rechte davon abrückt, weil sie sich angesichts der Volksschichtung nicht traut, mit einem solchen reaktionären Programm auszurücken. Gewiß ist die Endecja auch reaktionär bis auf die Knochen, aber sie rechnet mehr mit den Tatsachen. Polen ist ein Agrarstaat, aber der Kleinbauer bildet hier das Gerippe der polnischen Nation und dieser Tatsache muß auch Rechnung getragen werden. Mit dem Arbeiter braucht nicht viel Federlesen gemacht zu werden, aber der Bauer kann nicht beiseite geschoben werden. Deshalb ist das Programm der Endecja mehr „volkstümlich“, mehr den Bedürfnissen des Landes und der Bevölkerung angepaßt.

Zwischen Endecja und Sanacja wird ein rückwärtsloser Konkurrenzkampf geführt und die hiesige Sanacja hat plötzlich entdeckt, daß die Endecja das Erbe Korfantys übernehmen will.

Der Einfluß Korfantys ist in unserer Wojewodschaft zweifellos groß, jedenfalls viel größer als der Einfluß der Sa-

## Haftentlassungsantrag des Redakteurs Schray abgelehnt

Der Rechtsbeistand des Redakteurs Hubert Schray stellte beim Gericht einen Haftentlassungsantrag des Verurteilten aus gesundheitlichen Gründen. Das Gericht lehnte den Antrag ab, da Fluchtverdacht vorliegt (!).

## Ausflüglern zur Beachtung!

Die Eisenbahndirektion hat für Ausflügler nach den Beskiden und der Tatra insofern eine angenehme Erleichterung geschaffen, als die für diese Zwecke am Sonnabend, den 25. Juni gelösten Sonntagsfahrkarten ausnahmsweise bis Mittwoch, 29. Juni (Peter, Paul) Gültigkeit haben.

nacja, obwohl Korfanty das Brot der Opposition essen muß und diese Opposition wird ihm nicht leicht gemacht. Wir verweisen noch auf eine andere Tatsache,

## daß Korfanty der Endecja nahe steht,

daß seine politische Gesinnung nicht allzuweit von jener der Endecja abweichend ist, da er aber ein kluger Politiker ist, so weiß er nur zu gut, daß der ober-schlesische Boden sich für die Endecja und ihr Programm sehr schlecht eignet. Die Endecja wird hier auch nicht an Boden gewinnen können, das ist einmal sicher. Wohl steht der Klerus in Posen treu zu der Endecja, aber das beweist noch lange nicht, daß der schlesische Klerus daselbe will. Der nationale Chauvinismus in Polen ist sehr groß und der schlesische Klerus wird in dieselbe Tute nicht mit einstimmen wollen. Damit soll nicht gesagt sein, daß der hiesige Klerus in nationaler Hinsicht indifferent sei, aber hier haben wir eine andere Volksschichtung und damit muß der Klerus rechnen. Hier stütze sich alles auf der Industriearbeiterschaft, während in Posen und Pommerellen die Bauernbevölkerung in Frage kommt. Korfanty hält den Finger an dem Puls des hiesigen Volkes und er orientiert sich ganz gut, welche Argumente hier wirken können.

Gewiß ist er kein Arbeiterfreund, dient auch treu den Kapitalisten und als er an der Macht war, hat er für die Industrie gewirkt und ihre Interessen vertreten.

Das hat ihm auch etwas eingebracht, weshalb ihn die Sanacja noch heute verurteilt, obwohl die Sanacja lediglich Handlangerdienste für das Großkapital leistet. Zwischen Sanacja und Korfanty besteht aber der Unterschied, daß Korfanty die Arbeiter nicht rücksichtslos beiseite schiebt, was die Sanacja ohne Umschweife macht. Die Kapitalisten sehen bei der Sanacja alles durch, ohne jede Gegenleistung, wenn wir von den gut bezahlten Inseraten absehen, die in der „Polska Zachodnia“ gelegentlich der Nationalfeiertage erscheinen.

Am vergangenen Sonntag sind zu den Nationalfeierlichkeiten, die die hiesige Chadecja anlässlich der Jubiläumsfeier veranstaltet hat, viele Persönlichkeiten in Rattowitz erschienen und die hiesige Sanacja ist darauf neidisch geworden. Sie will sich jetzt trösten und sagt, daß die Endecja das Erbe Korfantys übernehmen will. Der „Kurjer Słonski“ war ihr dabei behilflich, weil er auch die Endecja-gefahr entdeckt hat. Man hat an den Feierlichkeiten den gewissen Oberst Chrobok gesehen, der aber in politischer Hinsicht mehr als harmlos ist, aber man schiebt dem Korfanty gewisse Absichten zu, ja man macht aus ihm eine Marionette in den Händen der Endecja und sagt in der „Zachodnia“, in einem Leitartikel, vom Mittwoch, daß er unter der

## Kuratel der Endecja stehe.

Das ist natürlich ein Unsinn, was aber nicht hindert, daß die Sanacja vor der Endecja eine große Angst hat und diese Angst steigert sich noch durch die Gewißheit,

daß die Endecja das Erbe der Sanacja übernehmen wird.

Die „Zachodnia“ sagt noch, daß Pfarrer Stowronski ein „Endel“ ist und da der Pfarrer Stowronski am Sonntag bei den Nationalfeierlichkeiten eine große Rolle gespielt hat und die Rede in der Reichshalle hielt, so ist das für die „Zachodnia“ schon ein Beweis, daß Korfanty ein Gefangener der Endecja ist. Wir meinen, daß das umgekehrt wahr ist und daß die schlesischen Kontraters mehr dem Korfanty, als der Chadecja und am wenigsten der Endecja dienen.

Für die schlesische Arbeitererschaft steht nur das eine fest, und zwar, daß ihnen weder die Sanacja, noch die Endecja, noch Korfanty mit seiner Chadecja helfen wird.

Alle diese drei Richtungen sind erreaktionär, arbeitersindlich.

An Beweisen brauchen wir nicht lange zu suchen, denn alle drei Richtungen waren schon am Ruder gewesen. Sie verkörpern dieselben Ideale und dieselben Ziele, d. h. sie dienen dem Großkapital und sind Arbeiterfeinde. Die einen machen das offen, die anderen, als die Klügeren, machen das versteckt, aber Feinde sind sie alle und müssen bekämpft werden.

Unsere Ausgabe ist, die Großgrundbesitzer und die Kapitalisten zu enteignen und die Schätze der Erde jenen zu übergeben, die sie heben und die darauf arbeiten. Nur im Sozialismus liegt unsere Zukunft.



# Unterhaltungsbeilage des Volkswille

## Abenteuer in Venedig

Von Viktor Helling.

In Venedig habe ich ein sehr unangenehmes Abenteuer gehabt. Ich hatte mir gegen fünf Uhr eine Gondel am Molo gemietet — an dem Landungsplatz an der Piazzetta. Der Gondelier war ein Mann in den besten Jahren. Er versprach, mich auf einem kleinen Umweg nach San Nicolletto zu fahren. Den Umweg mußte er machen, weil er in San Servolo seinen Hund abholen wollte. So fuhren wir ab. Die Gondel schwebte gut gerudert dahin, vorbei an den Gärten von San Clemente, wo die weiblichen Irren ihrer Heilung entgegenwarten, und dann in Richtung auf San Giorgi Maggiore mit seinem bunten Marmorportal, auf dem noch die letzte Sonne lag.

„Es ist ein Spitz, wissen Sie“, sagte mir der alte Tonio. Noch nie ist er mir davongelaufen. Aber gestern hatte ich in San Servolo zu tun, da kam er mir abhanden. Ich finde ihn heute bestimmt.“

So legten wir an. Tonio stieß die Ruderstange in den Grund. Es war genau um sechs Uhr. Melancholisch zitterten die Glockentöne von den alten Türmen der Dogenstadt übers Wasser.

Ich war allein im Boot und sah den Wellen zu, die den flachen Sand überrieselten, der grün von schütterem Strandgras vor mir lag.

Ein Geräusch ließ mich auffahren. Hinter einem Strauch war eine Gestalt hervorgehüchelt — ein Mann in eigenartiger Kleidung, ohne Hut, ziemlich blaß und mit seltsam glänzenden Augen. Das Haar bäumte sich unbändig aus der Stirn aufwärts.

„Wst, pst!“ rief er. Es klang wie ein Zischen. Und dann war er auch schon mit einem schnellen Satz bei mir im Boot. Ohne auf meinen abwehrenden Zuruf zu achten, rief er Tonios Ruderstange aus dem Schlamm, und ehe ich es hätte verhindern können, war er auch schon abgetoßen.

„Was soll das?“ fuhr ich auf. „Sind Sie des Teufels?“ Er murmelte etwas, das ich nicht verstand, und schon handhabte er das Ruder mit einer Geschwindigkeit, daß sich im Nu der Raum zwischen uns und der Insel vergrößerte. Seine Augen blitzten mich in seltsamer Starrheit an.

„Schnell! Es eilt! Rühren Sie sich nicht vom Fleck!“ verstand ich ihn plötzlich. Dabei zeigte er ein tadelloses Gebiß. Ich sah jetzt so recht, daß ich es mit einem wahrhaft athletisch gebauten Menschen zu tun hatte.

Sie wissen, ich bin alles andere als ein Gigant. Ich mußte mich aufs Parlamentieren legen. Vor allem mußte ich herausbekommen, was der Mensch, der sich so unberufen zum Herrn meines Bootes gemacht hatte, eigentlich im Schilde führte.

Zum Teufel! Nun erklären Sie mir endlich, was dieser Spuk bedeuten soll. Was haben Sie in dieser Gondel zu schaffen?“

Er schwieg. Schon mehr als ein Kilometer lag zwischen uns und San Servolo. Der Unheimliche ruberte immer noch so häßig wie zuvor — bis er ganz unvermittelt die Stange hochriss und sagte: „Es hat keinen Zweck, daß ich mich Ihnen förmlich vorstelle, Signore. Dazu eilt unser Geschäft zu sehr. Ich beglückwünsche mich indessen, daß Sie mir vom Himmel als Werkzeug zu diesem Geschäft geschickt sind.“

„Zu welchem Geschäft“, fragte ich überrascht. „Zur Hebung der Kronjuwelen des Fürsten von Piaccenza!“

Ich glaubte, nicht recht gehört zu haben. Er nickte mir, während er das Ruder vollends in die Gondel zog, mit einem vertraulichsten Blick zu: „Wir sind an Ort und Stelle. Ich kenne mich hier aus. In der Tiefe dieser Lagune liegt der Schatz.“

„Was soll der Anstich?“ „Man verfolgt mich, weil man weiß, daß ich die Stelle dieses Schatzes kenne. Nun wartete ich auf einen günstigen Moment. Wir werden den Schatz sofort heben.“

In den Augen des Menschen, der mir reiz für die Zwangsjacke schien, stand ein unheimliches Gleichen. Es ist wohl verständlich, daß ich Ausschau nach einem Boot hielt. Aber nirgends war eine Gondel zu sehen. Dabei sank die Dämmerung jetzt schnell.

„Sofort! Verstehen Sie? Machen Sie sich fertig! Sie springen über Bord!“

„Ich? Ich — über Bord springen?“

„Keine Sekunde Ueberlegung! Der Preis ist köstlich. Sie tauchen unter und bringen die Juwelen herauf.“

Ich muß sagen, es überließ mich kalt. Ich war nie ein guter Schwimmer. Eine Trennung von der Gondel war für mich gleichbedeutend mit dem Tod in den Wellen. Ich war längst nicht mehr im Zweifel, daß ich es mit einem Wahnsinnigen zu tun hatte. Blikhsnell überlegte ich. Die alte Regel fiel mir ein, daß man auf die Hirngespinnste eines Verrückten nur zum Schein eingehen müsse.

„Tauchen — bei dieser Beleuchtung? Natürlich — das kann man. Aber besser ist, wir warten ab. Der Mond muß erst aufgehen.“

Wir dürfen nicht warten! Der Mond hat auch gar nichts zu sagen. Im Gegenteil. Es kommt nur auf schnelles Tauchen an.“

„Das ist richtig, mein Herr, aber ich bin nicht das Werkzeug, das Sie suchen. Der Mann, der Ihren Schatz heben will, wartet da drüben auf Sie.“ Ich wies nach San Anzele hinüber.

„Welcher Mann?“ Seine Augen flackerten. Dann schob er sich näher auf mich zu. „Sie und kein anderer!“

„Richtig. Gewiß. Nur sagen Sie, wäre es nicht besser — ja gewiß! — wenn Sie selbst tauchen wollten? Das versprache den sichersten Erfolg.“

„Nein, nein. Ich neige zu Schüttelfrost. Ich brauche gerade Sie!“ Wie böseartig jetzt sein Blick war! „Sind Sie fertig? Wollen Sie nun jetzt tauchen — oder wollen Sie mich zwingen?“

„Ich zwingen Sie zu nichts! Zu gar nichts!“

„Um so besser! Sonst —“ Sein Atem berührte mich. Er rückte mir auf den Leib. „Los doch nun!“

In meiner Angst zog ich den Rock aus. Ich legte ihn auf den Boden und suchte dabei das Ruder zu packen. Es schien mir keinen anderen Ausweg zu geben als — er oder ich.

Allein die Stange klirrte. Ahnte er, was ich vorhatte? Auf einmal fühlte ich seine Fäuste an meiner Kehle. Er hab mich... das Boot schwankte —

„Luft!“ brüllte ich heiser. „Luft!“

Die Fäuste lockerten sich. „Springen Sie!“ „Sofort!“ stotterte ich. Und ich war in der Tat nur um der Nähe des Unheimlichen zu entrinnen, drauf und dran, über Bord zu springen. Da — im letzten Augenblick, riß er mich zurück. Er zog mich förmlich wieder in die Gondel herein und flüsterte: „Keinen Laut jetzt!“... Wir dürfen keine Zeugen haben!“

Hastig griff er zum Ruder. Ich verstand noch nicht das Wunder, das mich gerettet haben sollte. Im nächsten Augenblick hätte ich laut aufjubeln mögen: In unserem Kielwasser tauchte ein Boot auf.

Wie durch einen Schleier sah ich, was sich nun blikhsnell abspielte. Das Rettungsboot — ich durfte es wohl im besten Sinne als solches begrüßen — legte mit kräftigen Riemenstößen an unsere Gondel an. Eine Art Lasso wurde über den Kopf des Hünen geschleudert. Mit einem Klageschrei zuckte er zusammen. Dann fesselten sie ihn. — Es waren meine Befreier. Hilfe in höchster Not! Als ich vollends zu mir kam, bestätigte mir Tonio, der samt seinem Spitz auf dem Rettungsboot in Begleitung dreier handfester Männer stand, was ich geahnt hatte. Ich hatte mich in der Gewalt eines Geisteskranken befunden, der aus der Anstalt von San Servolo, wo die männlichen Irren interniert sind, entwichen war.

Die Wächter brachten ihn zurück. Man beglückwünschte mich. Und ich konnte mir auch gratulieren. Ich läge, wenn Tonio nicht die Irrenwächter hinter seinem Boot her alarmiert hätte, wahrscheinlich heute dort unten, wo Signor Manzi-Fe so hieß der Irre — den Kronschatz des Fürsten von Piaccenza vermutete.

## Auf frischer Tat

Von Wilhelm Lennemann.

Der junge Bauernjohn Frik Mühlensiefen steht vor Gericht. Er macht dem Amtsgerichtsrat schwer zu schaffen.

„Also, Angeklagter“, ermuntert ihn der Richter nach der Beweisaufnahme noch einmal, „wollen Sie jetzt nicht doch lieber den verurteilten Diebstahl zugeben? Sie sind doch sozusagen — ohne daß ich dadurch dem Urteil des Gerichts vorgreifen will — glatt überführt: Der Gendarm hat Sie frühmorgens gegen fünf Uhr dabei ertappt, wie Sie die Apfelbäume Ihres Nachbarn plünderten. Und ein artiger Hausen von Zentnern, den Sie bereits zum Hinüberschaffen auf Ihr Grundstück zusammengetragen hatten, beweist, daß Sie schon einige Stunden gepflückt hatten! — Also, Mühlensiefen, seien Sie nicht so töricht!“

Doch der Angeklagte schüttelt nur traurig den Kopf: „Das stimmt schon, Herr Richter. Aber stehlen wollte ich nicht.“ — „Aber Sie haben doch selbst den Beamten gebeten, Sie laufen zu lassen!“

„Ja, ja, das wäre auch schon besser gewesen.“

Der Amtsgerichtsrat lächelt dünn. „Sie sind nur der Sohn eines Ruhbauers, nicht wahr, und besitzen selbst keinen Obsthof, und da wollten Sie sich für den Winter von dem Reichtum Ihres Nachbarn etwas abholen. Ist's nicht so?“

„s war mir nicht um die Äpfel!“

Aber dann sprechen Sie sich doch endlich aus!“ — Der Amtsgerichtsrat wird etwas ärgerlicher. Er kennt seine maukfaulen Bauern wohl und nimmt gern weitestgehende Rücksicht, aber alle Güte muß doch einmal ein Ende haben. „Also reden Sie!“

Frik Mühlensiefen schaut dumpf zu Boden. „Das kann man nicht so sagen; das ging wider das Recht!“

Ein Seufzer der Erleichterung am Richtertisch. „Na, also! Sie geben demnach endlich zu —“

„Nein, nein“, wehrt sich der Bursche erschrocken, ich meine nur, das ging gegen die Meinung, die so auf dem Dorfe im Recht ist, und dagegen kann man nimmer an!“

Der Amtsgerichtsrat horcht auf. „Sie meinen, daß Sie gegen ein Bauerngesetz verstößen?“

Der Angeklagte nickt: „So könnt' man wohl sagen!“

„Und deshalb müssen Sie schweigen?“

In dem Angeklagten flutet es heimlich auf: „Ich bin nur ein armer Bursch und arbeite für zwei, daß ich besteh'; aber zum Gespött im Dorf machen tu ich mich nicht!“

Dem Vorsitzenden wird der Fall interessant. Er sucht dem Burschen die Zunge zu lockern: „Da stehen genug Bauern aus Ihrem Dorfe hinter der Barriere. Meinen Sie nicht, daß die sich schon ihr Teil denken!“

Der Angeklagte erschrickt und schaut verstört in den Zuschauerraum. „Herr Vorsitzender!“ redt da einer den Arm.

„Wer sind Sie? Haben Sie etwas Wichtiges zu sagen, dann treten Sie vor!“ — Herr Staatsanwalt, Sie sind einverstanden, daß ich den Mann informatorisch vernehme. Also wie heißen Sie und was haben Sie uns mitzuteilen?“

„Ich heiße Rudolf Klein und ich meine, der Frik Mühlensiefen hat gewußt, daß am andern Morgen der Händler durchs Dorf ging, um die Äpfel abzuholen!“

„Um so schlimmer“, fährt ihm der Staatsanwalt in die Parade, „daß er da in der letzten Nacht noch schnell die Gelegenheit zu stehlen wahrnimmt!“

Doch der Vorsitzende ist hellhöriger. „Angeklagter, haben Sie das gewußt?“ — Ganz weich und zutraulich fragt er.

Frik Mühlensiefen nickt wortlos.

„Und wer hatte Ihnen das gesagt, da Sie doch kein Obst zu vergeben hatten?“ — Stille um eines Atems Länge. Dann kommt es verhangen und leise: „Die — Margret.“

Der Amtsgerichtsrat nickt: „So, so, die einzige Tochter des Bestohlenen.“ Der Bauer, der als Zeuge vernommen worden ist, schaut auf; seine Tochter blickt schamhaft zu Boden.

Der Vorsitzende aber läßt die Zügel nicht locker: „Fräulein Margret, treten Sie einmal vor! Das Gericht hat Sie ja noch nicht gehört. Können Sie uns vielleicht sagen, was der Angeklagte, den Sie als Jugendgefährten doch auch durch und durch kennen müssen, so hartnäckig verschweigt?“

Das Mädchen tritt vor. Hart neben den Angeklagten. Einen Augenblick steht es. Dann hebt es tapfer den Kopf und spricht, und das klingt gar nicht schamhaft: „Herr Vorsitzender, ich mein', der Frik hat mich ein wenig lieb gehabt, sich aber nicht getraut, es zu sagen, weil er nur ein armer Pub ist!“ Den Frik dabei anzuschauen, wagt sie nicht. Aber der sieht auf sie. Und unter der aufbrechenden Flut zerrennt all sein Fangen. „Margret!“ schreit er.

„Ruhe, Ruhe, ebdt der Vorsitzende väterlich zurück. — Darüber können Sie sich nachher auf dem Heimweg unterhalten! — Aber Sie wollten noch etwas sagen.“ lockt er das Mädchen und schaut sie aufmunternd an. Und die Margret jaßt sich wieder ein Herz: „Ja, und ich meine, das hat er mir zuliebe die Äpfel gepflückt, weil wir in den letzten Tagen vor lauter Arbeit nicht dazu gekommen waren, daß ich mich freut, wenn ich in der Frühe auf den Hof kam und sie da alle auf dem Rasen sah!“

Der Amtsgerichtsrat nickt befriedigt: „Ist das so, Angeklagter?“

„Ja, so war's.“ Jetzt durst er es auch sagen. „Ich hätt' der Margret nimmer einen Apfel gestohlen!“

„Ich glaube es!“, schloß der Vorsitzende die Beweisaufnahme. „Sie können sich sehen, Zeugin!“

Doch die Margret seht sich nicht, sondern bleibt weiter hart neben dem Frik Mühlensiefen stehen, und mit frohen Augen hört sie dem Antrag des Staatsanwalts und dem Freispruch des Amtsgerichtsrates zu. Dann sieht sie Frik a mit Blicken, die voll glückhaften Lächelns und voller Verheißungen sind. „Nun komm!“, sagt sie dann und geht mit ihm hinaus, als habe sie ihn an den Händen gefaßt.



Wanderrast im Tal

# Die silbernen Rippen

Skizze von Proletens.

„Jaja, Leute.“ würgte der ehemalige Frontsoldat Nando das Hemd über den horstigen Schädel, um sich zum Baden fertig zu machen, „das waren noch so bißl Zeiten! Als ich vom Sionzo... na, wollt ihr euch denn nicht auch ausziehen, ihr Dredschweine?“ unterbricht er sich.

„Nee,“ spuckt der lungentrante Giska einen Baken Sauerampfer, den er vor lauter Rohldampf gefaut hatte, von sich, „nee, das Boden macht noch mehr Hunger, das ist mehr für die Fettleibigen.“

„Recht hat er,“ medert der bucklige Stepan, „uns muß es mit der Sonne genug sein; die macht sich heuer ohnehin sehr rar.“

„Wartet noch eine Weile,“ schneidet Giska eine Frage, „bald kommt's „Dritte Reich“, dort wird sie nie mehr untergehn.“

„Was wißt ihr zwei überhaupt,“ tut Nando wichtig, wobei er die die Hose noch herunterstreift und sich zu den beiden ins Afergras hinbockt, „wie ich schon sagte — als ich damals vom Sionzo zurückgeschoben wurde — also Leute, das könnt ihr euch gar nicht vorstellen, weil ihr den Krieg nicht mitgemacht habt. Als ich in der neunten Sionzofschlacht so schwer verwundet worden war und ins Hinterland kam, da war ich platt! Ihr müßt euch den Unterschied vorstellen: Tage und Nächte lang in der Feuerhölle, in Dreck, Schlamm, Blut, Leichen- und Eitergestank, und kaum vier — fünf Tage später in einem sauber bezogenen Bett in — Wien! Und die Ärzte so besorgt; und erst die Schwestern: als wenns blutseigene gewesen wären. Da war sogar eine von echtem blauen Blut dabei.“

„Sehehe,“ gedert Stepan und rollt sich noch mehr zusammen, „woran hast du's denn gemerkt, das blaue Blut?“

„Ach schweig, du Vaterlandsrümpel, du!“ geifert Nando, „... und zehnmal kam der Oberarzt im Tag, jedesmal brachte er einen andern Arzt mit. Er sagte, wenn er auf mich zeigte, immer ganz stolz: „Das ist bisher mein interessantester Fall... noch ein halber Zentimeter — und das Herz war hin!“

„Na,“ unterbricht Giska, „da bin ich doch lieber als Vaterlandsrümpel daheimgeblieben, bevor ich dort Versuchslarndel gespielt hätte!“

Nando läßt sich nicht beirren: „Die ersten Nächte durfte auf Befehl des Oberarztes die Schwester nicht von meinem Bett weichen. Immer Thermometer rein, Thermometer raus, Kompresse raus, Kompresse runter.“

„Da hast du doch gar nicht schlafen können?“ zweifelte Stepan.

„Konnte ich auch nicht,“ bestätigt Nando, „fast drei Wochen habe ich nur so gedämmert. Nachher kriegte ich regelmäßig Morphiumspritzen, bis ich gelb war wie ein Kanarienvogel.“

„Kochammediener!“ jagt Giska, „ich danke!“

„D bitte,“ reagiert Nando und wirft den Kopf zurück, „aber der Oberarzt war doch ein Teufelskerl, er hat mich durchgebracht! An das Essen, was ich damals gekriegt habe, Leute, darf ich nicht mehr denken. Glaub ich, der Rothschild konnt es besser haben? Ausgeschlossen! Und noch dazu gegen Weihnachten 1916, als es in ganz Wien keine Milch, keine Butter, keine Eier mehr gab. Aber ich bekam schon zum ersten Frühstück einen Milchkakao und zwei fingerdicke mit Butter bestrichene Schinkensemmeln... (Giska preßt sich die Faust in die Magenrube und macht ein Gesicht, als müßte er erbrechen; Stepan schluckt das im Munde zusammengelaufene Wasser durch eine Zahnlücke in weitem Bogen von sich)... zum zweiten Frühstück bekam ich zwei „Eier im Glas“ und einen Stamper Portwein und wieder Buttersemmeln dabei; wenn ich noch Appetit hatte, konnte ich auch noch eine Semmel mit Desjardinen verlangen. Mittags gabs Bouillon mit Ei, etwas Rindfleisch mit Apfelskren, dann ganz zart gedünstetes Kalbsfleisch mit Kartoffelpüree und Apfelpommes und wieder einen Stamper Wein.“

„Du mußt doch dick geworden sein wie ein Bräuer!“ schätzt Giska.

„Habt ihr eine Ahnung,“ bläht sich Nando auf, „ich hatte doch so viel Blut verloren, daß sie mir dreimal welches nachpumpen mußten. Und täglich zweimal auf den Verbandstisch — Leute, da habe ich aber manchmal gebrüllt, da

habe ich mich vor niemandem geniert. Ueber dem Herzen war überhaupt nichts mehr, nicht ein Fleck Haut, das lag ganz frei, alles samt den Rippen hatte so ein langer, messerscharfer Granatplitter wegrastert.“

„Teufel, du schneidest auf!“ fährt Giska hoch, „es ist doch alles noch da?“

„Geh weg,“ schreit Nando und rutscht ein Stück zurück, „das denkst du bloß! Die Haut, die da wieder über dem Herzen liegt, ist freilich meine Haut, aber, da seht her (er hebt sich ein wenig zur Seite): die ist auf meinem hochwertigen Hintern gewachsen, die haben sie mir einfach nach vorn umgepflanzt; und was jetzt drunter so ausieht wie Rippen, das ist Silber, jaja, Leuten, echtes Silber...!“

„Mensch, bist du reich,“ staunt Stepan mit aufgerissenen Augen, „du schleppst ja ein Vermögen mit dir rum!“

Giska aber sagt hartnäckig: „Nicht für goldne gäbe ich meine!“

Stepan ist noch immer ganz weg: „Kannst du dich denn genau so wie früher bewegen?“

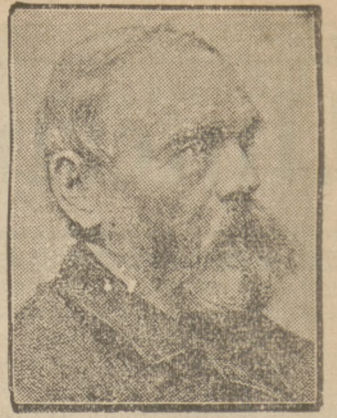
„Sicher,“ nickt Nando, „das werdet ihr sofort sehen, wenn ich dann ins Wasser steige und den Fluß 'nüber schwimme. Freilich, das Herz darf ich nicht überanstrengen; sonst spüre ich weiter nichts mehr. Heuer geh ichs erstmal wieder ins freie Wasser.“

„Wenn du nicht mehr sicher im Schwimmen bist, laß wenigstens deine silbernen Rippen da!“ spricht Stepan ganz ernsthaft.

„Hört mir auf,“ grollt Nando und erhellt sich, „ich steige jetzt ins Wasser.“

Er stetzt über den flachen Kiesgrund in den Fluß, immer tiefer, bis ihm das Wasser an den Hals reicht. Dann beginnt sein Schädel leicht schaukelnd über der welligen Oberfläche hinzugleiten, bis er mit einemmal verschwindet. „Der wagt aber viel,“ bemerkt Giska, „jetzt taucht er sogar.“

„Und wie lange noch dazu,“ pflichtete ihm Stepan nachdenklich bei.



## Zum Gedenken an Friedrich Theodor von Vischer

den bedeutenden Aesthetiker und Dichter, der vor 125 Jahren — am 30. Juni 1807 — in Ludwigsberg geboren wurde. Neben seinem Hauptwerk „Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen“ hat besonders sein durch meisterhafte Charakterisierung ausgezeichneter, gedankenreicher und humorvoller Roman „Auch Einer“ einen weiten Leserkreis gefunden.

Giska und Stepan springen nach einer Weile gleichzeitig auf, sehen den Kopf noch viermal hochstoßen, dann bleibt Nando unter Wasser. Die beiden sehen sich ratlos an. Sie können nicht schwimmen. Weit und breit kein Mensch, kein Raht. Sie sehen sich wieder. Da liegen noch Nandos Habelgkeiten: das durchlöcherte Hemd, die zerstopfte Hose, die Schuhe ohne Absätze.

„Schade,“ sagt der tuberkulöse Giska, „um das viele gute Essen und Trinken, was sie dem in Wien hineingetrichtert haben!“

„Und um die silbernen Rippen,“ bedauert der bucklige Stepan. „Ob sie ihm die rausnehmen können, wenn sie ihn werden wo rausgefischt haben...?“

## Dreiundfünfzig Minuten

Im Dienstzimmer des Blokpöstens 453 schillte das Telefon. Antoine Renard griff nach dem Hörer. Eine schwache Stimme meldete sich.

„Expref 109, dreiundfünfzig Minuten Verspätung. Begehen Sie die Strecke knapp vor Passieren des Zuges!“

„Wer spricht?“ brüllte der Streckenwärter in den Apparat. „Lauter — ich verstehe Sie nicht, Fahr diensteleitung in Lorial — jagen Sie?“

Ein Krachen und Knistern wie das von elektrischen Entladungen machte jede Verständigung unmöglich. Renard schrie sich heifer, aber ohne Erfolg. Ärgerlich legte er den Hörer auf. Er sah nach der Uhr und stellte fest, daß der Expref 109 Marseille—Avignon—Valence—Lyon fahrplanmäßig in genau einer halben Stunde fällig war. Hatte er 53 Minuten Verspätung, so passierte er den Blokpösten 453 nicht vor 22 Uhr 12 Minuten.

Antoine Renard schüttelte den Kopf. So arg war das Schneegestöber nun wieder nicht, daß eine solche Verspätung nötig gewesen wäre. Oder sollte etwas Besonderes —? Der Streckenwärter mußte Gewißheit haben. In gleichen Abständen rief er Lorial — sechsmal hintereinander gab er das Signal — die Station meldete sich nicht. „Der Sturm hat die Drähte zerissen,“ murmelte Renard verdrießlich. „Werde in Avignon anfragen.“

Eine ärgerliche Stimme fuhr zwischen seine Bemühungen, die Station zu erreichen. Was er denn wolle — die Verspätung des Expref 109? Dreiundfünfzig Minuten — ja, stimmt. Kann noch mehr werden.

Nichts weiter als das! Wieder das Knattern in der Leitung — nicht einmal rückfragen konnte Renard, welche Station die Verspätung bestätigte hatte.

Antoin Renard nahm die Lektüre der Gazette de Lyon, in der ihn der Anruf aus Lorial gestört hatte, wieder auf. Aber er war kaum imstande, zwei Sätze zu Ende zu lesen. So unverständlich ihm die innere Unruhe war, es trieb ihn ein unwiderstehlicher Zwang hinaus auf die Strecke.

Reuchend kämpfte er sich durch den hohen Schnee, bis er das Licht des Signalmastes durch das dichte Flockenwirbeln schimmern sah.

„Sonderbar,“ wunderte sich der Streckenwärter. „Vor einer Stunde ist der Zug nicht zu erwarten und trotzdem zeigt der Blokpösten „Freie Fahrt.““

Er prüfte die Zugdrähte des Signals, klopfte den Schnee von den Rollen, horchte eine Weile in das ab und aufsteigende Heulen des Sturmes hinaus. Dann schritt er die Strecke nordwärts bis zu der Betonbrücke ab, die über den Werkkanal der nahen Papierfabrik führte. Der Schnee hatte das Gelände fast zugeweht, Renard mußte jeden Schritt mit aller Vorsicht tun, der Kanal lag 15 Meter tiefer, ein Sturz auf die Eisdecke konnte das Genick brechen.

Quer über den Bahndamm führten Fußspuren, knapp daneben andere, nahezu verweht von dem unaufhörlich fallenden Schnee.

„Wilddiebe!“ vermutete der Streckenwärter und wandte sich zur Umkehr. Der Sturm kniff einem ordentlich in die Ohren. Es war sinnlos, da draußen halb zu erfrieren, wo der Expref noch gute sechzig Kilometer südwärts durch den Schneesturm stapfte.

Antoine Renard sah alle fünf Minuten nach der Uhr. „In einer Viertelstunde wäre er fällig,“ mrmelte er, „aber Lorial meldete 53 Minuten Verspätung, gibt eine Stunde und acht Minuten — früher ist mit der Durchfahrt nicht zu rechnen.“

Nervös horchte der Streckenwärter nach dem Telefon. Nicht das geringste Geräusch — nicht ein einziges Klingelsignal.

Jetzt waren es 12 Minuten! Konnte mit rechtzeitiger Ankunft des Zuges gerechnet werden, mußte Renard jetzt noch einmal die Strecke nachsehen. —

Renard schrak zusammen. Was hatte er nur mit den Fußspuren? Er zwang sein Gehirn, genau zu überlegen. Was kümmerten ihn Wilddiebe? Er hatte die Strecke zu bewachen, vom Wächter nordwärts bis zur Betonbrücke und nach Süden bis zum Signalmast.

Der Teufel, wozu eine Stunde vor Passieren des Zuges schon „Freie Fahrt?“ Der Streckenwärter sprang auf. Wenn sich der Fahr diensteleiter in Lorial in der Angabe der Verspätung geirrt hätte — oder wenn er selbst falsch verstanden hatte!

Mit einem Schritt war Antoine bei der Tür. „Acht Minuten,“ keuchte er, während er, so schnell es nur ging, vorwärts hastete. Renard stolperte, fiel, kämpfte sich über tüdliche Schneehügel, glitt aus, riß sich die Hände wund, sah nicht zwei Meter weit, so stoben ihm die Schneeflocken in die Augen.

Schweigend erreichte er den Signalmast. Der Blokpösten gab noch immer „Freie Fahrt“. In aller Hast zurück. Seine Lungen keuchten, das Herz hämmerte in krampfhaften Schlägen. Vorbei am Wächterhaus, nordwärts bis zur Betonbrücke! Dreihundert Meter noch — zweihundert! Antoine wußte genau, wo die Distanzsteine standen — hundert Meter, er atmete auf. Raum daß die Beine noch vorwärts konnten. Bis zu den Hüften sank er in den Schnee. Endlich vierzig Meter — in der Hölle Ramen! Hatte er nicht eben eine Stimme gehört — ein Anruf?! Von wem? Der Streckenwärter stürzte vorwärts — sein Atem pfiß — seine Augen suchten das Schneegestöber zu durchdringen... „Halt! Nicht einen Schritt weiter!“ brüllte es ihm entgegen. Ein Schuß krachte, kaum zwanzig Meter links, unten an der Sohle des Damms, der dunkle Umriß einer Gestalt, dicht neben der Brücke eine zweite.

„In aller Teufel Namen!“, schrie Renard. Zwei Revolver gaben ihm Antwort. Ein dritter eröffnete das Feuer. Ein harter Schlag gegen die rechte Brust brachte ihn zum Sturz. Vor seinen Augen wirbelten schwarze Kreise inmitten der weißen Schneeflocken. Die Zähne aufeinandergebissen, kroch der Streckenwärter auf die rechte Seite des Damms. Ein Anschlag auf den Expref, durchsuchte es sein Gehirn. Die Verspätung war eine Finte! Bei den Heiligen des Himmels, der Zug mußte aufgehalten werden.

„Die Signaldrähte!“, höhnte Renard. Seine Lungen verjagten. Ein Würgen schnürte ihm die Kehle enger. Seine Rechte wühlte den Schnee auf, mit der Linken suchte er nach der Drahtschere in seinen Taschen. Mit letzter Kraft schnitt er die Stränge durch, jetzt mußte das Signal in die Haltestellung fallen... Ein gellender Pfiff schnitt durch das Toben des Sturmes. Hart schlugen die Bremsen gegen die Räder. Expref 109 hielt knapp vor Blokpösten 453. Der Zugführer und zwei Schaffner machten sich auf die Suche nach Renard. Fünfzehn Meter vor dem Werkkanal fanden sie ihn, die Hände in den Schnee vertrampft, flach auf dem Boden liegend. Sein Atem ging nur schwach, aus der rechten Brustseite sickerte Blut.

Keine acht Schritte vor ihm war ein Draht an den Schienen befestigt, der zu einer Batterie unter dem mittleren Brückenpfeiler führte. Zwei Sprengladungen sollten in der Sekunde zur Explosion gebracht werden, in der der Expref die Brücke passierte. Von den Attentätern fehlte jede Spur, sie hatten nichts zurückgelassen als ein Feldtelefon. An einem Telegraphenmast hatten eiserne Kletterhaken tiefe Schrammen in das Holz gerissen. Die Leitung zum Blokpösten 453 war durchschnitten, die Drahtenden hingen zu Boden. Nicht zu verwundern, daß Antoine Renard weder Lorial noch Avignon erreicht hatte. Ungeklärt hatten ihm die Banditen ihre Weisungen erteilt und seine Anfragen abgelehrt.

Um dreiundfünfzig Minuten verspätet, setzte der Expref 109 seine Fahrt nach Lyon fort. Jedem schwer verletzten Streckenwärter rettete eine sofort durchgeführte Operation gerade noch das Leben.

## Liebestod im Vulkan

Eine Tragödie auf Hawaii wurde enthüllt durch einen Zettel, den man neben einem Revolver am Rande des rauchenden Kraters des Vulkans von Kilauca fand. Auf dem Zettel stand zu lesen: „Margarete starb sofort. Sie hat nicht gelitten. Nun muß ich die Rechnung bezahlen.“ Die Nachforschungen ergaben, daß ein Mann namens Sylvester Nunes ein 17jähriges Mädchen Margarete Enos, der er die Heirat versprochen hatte, aus dem Elternhause entführte. Er fuhr mit ihr in einem geborgten Kraftwagen bis auf den Gipfel des Vulkans, an dessen Krater sie halt machten. Hier erschok er das Mädchen, nahm dann die Leiche in seine Arme und sprang mit dieser Last in die feurigen Flammen der Unterwelt...“



Gute Freunde

# Ein Mann, der nicht zurück will

Eine Geschichte von Ise Möbus.

Der Direktor faltete die Zeugnisse zusammen und reichte sie dem vor ihm Stehenden.

„Es tut mir leid,“ sagte er. „Dah Sie was können, jagte mir der erste Blick in Ihr Gesicht. Ich habe einen Riecher für tüchtige Menschen. In normalen Verhältnissen hätte ich Sie sofort hier behalten. Aber jetzt ist es unmöglich. Wir bauen noch mehr ab.“

Mergent steckte mit einer mechanischen Bewegung seine Papiere in die Brusttasche. „Ich glaube, es wäre Zeit, eine nette Todesstrahlenmaschine für tüchtige Leute zu erfinden,“ sagte er bitter. „Tüchtigkeit ist für einen Arbeitslosen heute ein überflüssiges Privatvergnügen.“

„Na, na!“ warf der Direktor begütigend ein, aber sein Besucher hatte schon das Büro verlassen.

Vierzehn Monate Arbeitslosigkeit. Das hieß vierzehn Monate unablässiges Suchen, Bitten, Bewerben, vierzehn Monate Hoffen und Enttäuschsein, Bedauern und Zurückgewiesenwerden. Seine letzte Stellung hatte er in Essen gehabt. Nach seiner Entlassung hatte er in Düsseldorf, Köln, Mannheim, Leipzig, Bitterfeld alle Werke, bei denen etwas Aussicht auf Arbeitsmöglichkeit vorhanden schien, aufgesucht und Hunderte von Bewerbungsschreiben versandt. Zweimal hatte man ihm begründete Hoffnung gemacht, aber immer hatte ein neues Anziehen der Krise seine Einstellung verhindert. Nun lief er seit einer Woche in Berlin herum — ohne Erfolg.

Mergent blieb stehen und betrachtete sich im Spiegel einer großen Schaufensterreihe. Mit selbstquälerischem Sarkasmus musterte er den farblosen, abgetragenen Hut, das lange Haar, das schlecht rasierte, magere Gesicht, den zu weiten Anzug, die schiefgetretenen Schuhe. „Wie ein Arbeitsloser eben aussieht,“ stellte er spöttisch lächelnd fest. Loni würde staunen, wenn sie den „großen Bruder“ in diesem Aufzug erblickte, und erst der Herr Schwager, der ihm schon in guten Tagen nicht gewogen war, weil er seine Geschäfte ganz offen als Schieberereien bezeichnet hatte! Deshalb hatte Mergent auch bis heute kein Wort von seiner Stellungslosigkeit verlauten lassen und nur auf jektischen Karten an die Schwester mitgeteilt, es ginge ihm gut. Aber nun hatte diese Komödie keinen Zweck mehr. Er war einfach am Ende. Mit den paar Pfennigen in der Tasche war er reif für den Bettel und das Obdachlosenasyl. Seit Tagen hatte er nichts Warmes mehr in den Leib bekommen. Auf der Straße hatte er mit Schwindelanfällen zu kämpfen, und sein altes Leiden, schwere Kopfschmerzen, überfielen ihn manchmal mit einer Heftigkeit, daß er glaubte, vor Schmerzen wahnsinnig zu werden. So ging das nicht mehr weiter. Erst einmal ausruhen, schlafen — dann konnte man weiter leben. Die Unterkunft in seinem Hause konnte ihm der Schwager nicht verweigern. Macht er Schwierigkeiten, dann war immer noch seine Schwester da, die kleine Spielgefährtin seiner Jugend die ihm erst durch ihre Ehe entfremdet worden war, als ihre Vergnügungssucht und ihr Luxusbedürfnis sie einen Mann wählen ließ, den er von Anfang an mit Mißtrauen betrachtete.

Mergent fragte einen Verkehrspolizisten nach dem Weg. Wieder überfiel ihn ein Schwindelanfall, aber er riß sich zusammen und erreichte endlich eine breite, von hohen Bäumen eingefasste Straße. Er drückte auf die Klingel des eleganten Neubaus. Mit leisem Surren öffnete sich die Haustür. Schwer atmend stieg er die Treppen empor. Ein plötzlicher Schweißausbruch, eine Folge von Hunger, Schwäche und Erregung durchnähte ihn und machte ihn fröheln. Wie durch einen Schleier sah er ein hübsches, junges Gesicht, das ihn mißtrauisch musterte.

„Gnädige Frau ist nicht zu Hause“, hörte er eine helle Stimme wie aus weiter Ferne sagen. Er mußte also eine Frage gestellt haben. Seltsam, daß er seine eigene Stimme gar nicht gehört hatte. Er kam erst wieder zu sich, als er unten im Hausflur stand und auf den läuferbelegten Fußboden starrte. Hier sich hinlegen können und schlafen, schlafen! Sehnsüchtig glitten seine Augen über das weiche Cewebe. Dann raffte er sich mühsam zusammen und verließ das Haus.

Von der Straße sah er zu den Fenstern des ersten Stockwerks empor. Die Balkontür stand weit offen, und ihm schien, als verberge sich ein Gesicht hinter dem weißen Vorhang, aber das war wohl einer jener Schatten, die jetzt oft vor seinen Augen tanzten. Ganz langsam, mit kleinen Schritten ging er weiter. Dann blieb er stehen und wandte sich um. Er mußte doch wenigstens wissen, wann sie zurückkam.

Vor der Haustür wurde ihm schwarz vor den Augen. Er lehnte sich an die Häuserwand und erwachte erst zum Be-

wußtsein, als sich die Tür öffnete und eine Hand ihn hastig hereinzog. Seine Schwester stand vor ihm. Mit entsetzten Augen sah sie ihn an.

„Hansel! Um Gotteswillen. Ich habe dich schon vom Fenster aus erkannt. Wie siehst du bloß aus!“

Mergent war plötzlich ganz wach. Mit beiden Händen umfaßte er die elegant behandschuhte Rechte der Schwester.

„Loni“, sagte er beschwörend, „seit über einem Jahr bin ich ohne Arbeit. Ich bin halb verhungert. Ich kann nicht mehr weiter. Vor allem muß ich ins Bett und schlafen. Du hast doch Platz.“

Aber die junge Frau schüttelte erschreckt den Kopf. „Ich kann dich in diesem Zustand doch nicht mit hinaufnehmen“, sagte sie verächtlich mit einer zitternden Flüsterstimme. „Die Köchin und das Stubenmädchen sind oben. Was gäbe das für einen Klatsch im Hause. Und wenn mein Mann heute mittag nach Hause käme und dich so sähe!“ Sie rang die Hände.



## Es gibt zwei Sorten Rassen...

Den weißen Mann, den schlachtet man ab  
Für Fords und Krupps Profite,  
Der gelbe muß ins Massengrab  
Für Japans Erzgebiete.  
Der weiße Mann starb an der Maas —  
Das Deutschlandlied erklang,  
Der gelbe singt im Blutkreuzgas  
„Die Wacht am Jangtsekiang“.  
Im Grunde ist's dasselbe Lied —  
Wo bleibt der Rassenunterschied?

Dem weißen Arbeitslosen läßt gern  
Man Strick und Mauerhaken,  
Die Schwarzen von Scottsboro fillt man modern  
Mit Hochspannungsstrom im Nacken.  
Den weißen Arbeitslosen nennt sein  
Und höflich man Volksgenossen,  
Den Schwarzen nennt man Nigger Schwein,  
Auf beide wird scharf geschossen,  
Spielen sie mal den Störenfried —  
Wo bleibt der Rassenunterschied?

Der braune Kuli will Arbeit und Brot,  
Der weiße will dasselbe,  
Der weiße General will Tod,  
Und Tod befehlt der gelbe.  
Vielsprachig beten sie ein Gebet:  
„Gott, schenk uns Krieg auf Erden!“  
Bis der gelbe, der schwarze, der weiße Prolet  
Dereinst aufstehen werden,  
Um laut zu rufen in Nord und Süd:  
Schluß mit dem Klassenunterschied!

Jura.



Mergent fauste das Blut in den Ohren. Er hätte das gepukte Dämchen an die Wand schleudern mögen, und wenn sie tausendmal seine Schwester war. Er mußte alle Selbstbeherrschung aufbieten, um einer jäh ausbrechenden Wut Herr zu werden.

„Ich habe mir nichts zuschulden kommen lassen“, sagte er zwischen den Zähnen. „Im Gegenteil. Ich habe glänzende Zeugnisse und Empfehlungen...“

Aber seine Schwester unterbrach ihn heftig, als von oben das Geräusch einer sich öffnenden Wohnungstür ertönte. Mit fliegenden Fingern presste sie ihm ihre kleine Ledertasche in die Hände.

„Hier ist Geld. Geh in ein Hotel, kauf dir, was du brauchst! Ruf mich morgen vormittag an, gegen 11, da bin ich allein. Dann treffen wir uns.“

Aber am nächsten Morgen wartete sie vergebens. Ihr Bruder hatte Berlin bereits verlassen. In einem letzten

Aufflammten von Lebenswillen und einem seltsamen, aus den Tiefen des Unterbewußtseins kommenden Gefühl, dem er sich nicht entziehen wollte noch konnte, hatte er den ersten Zug bestiegen, der nach Norden führte. In einem kleinen mecklenburgischen Dorf, aus dem sein Großvater einst vor mehr als hundert Jahren in die Stadt gewandert war, hatte er den Zug verlassen, hatte wie ein Verdurstender die reine, warme, von Sonnenlicht durchglühete Luft eingeatmet und 16 Stunden lang am Rande eines Kornfeldes geschlafen. Dann wanderte er von Hof zu Hof. Es war Erntezeit, und so bekam er gleich am ersten Tag Arbeit.

Der Lohn war elend, das Essen schlecht und die Arbeit schwer und ungewohnt. Aber in Mergent war eine nie gekannte Freude am Leben erwacht, die sich in unerbittlicher Zähigkeit äußerte. Sobald die Feldarbeit es zuließ, machte er sich daran, sämtliche Geräte im Haus, die Werkzeuge und Maschinen, über deren schlechten Zustand er sich bereits am ersten Tag gewundert hatte, gründlich zu überholen. Schweigend und respektvoll verfolgte der Bauer die Neugeburt der alten, verrosteten Drechselmaschine, die er bereits als unbrauchbar beiseite gestellt hatte, und schweigend ließ er es zu, daß der neue Hausgenosse sich dem Hauswesen einfügte, als sei er immer hier gewesen. Er brachte da und dort Verbesserungen an, er baute eine neue Scheuentür, flückte das Dach und reparierte den Küchenherd. Und so kam es, daß der Hofbauer ihm eines Tages, als er mit den Kindern vor dem Hause saß und unter lautem Jubel eine selbstgebaute Eisenbahn fahren ließ, die er ihnen schenkte, die Hand hinstreckte, um ihn aufzufordern, für immer dazubleiben.

Wochen formten sich zu Monaten, der Winter glitt über in den Frühling. Am Bach blühten die Weidenröschen, und aus dem Laub des vergangenen Jahres leuchteten die Schlüsselblumen. Blau und weit ruhte der Himmel über der grünenden Erde. Hans Mergent fuhr mit den beiden Kühen vom Feld nach Hause. Schon von weitem sah er ein elegantes, rot gestrichenes Auto vor dem Hof stehen. Als er näher kam, stürzte ihm die Magd mit lächelnden, kugelrunden Augen entgegen. Besuch war da! Ein feiner Herr aus Berlin!

So wie er war, in Holzschuhen und dem alten Arbeitszeug, trat Mergent in die Stube. Ironisch musterte er den beleibten Herrn, der ihn entgeistert ansah.

„Ich irre mich doch nicht!“ jagte sein Schwager endlich verlegen. „Mein armer Junge“, fügte er in weinerlichem Ton hinzu, „du hättest doch wirklich einmal von dir etwas hören lassen sollen. Loni hat mir alles erzählt. Sie war damals ganz verzweifelt, aber man hat eben seine gesellschaftlichen Verpflichtungen, nicht wahr! Das arme Kind, sie hat ja ein so gutes Herz, jeden Morgen lag sie mir in den Ohren. Ich habe es mir ein tüchtiges Stück Geld kosten lassen, bis ich dich schließlich hier aufgetrieben habe, um dich... also was sagst du dazu, wenn ich dich meinen Kompagnon in Spe nenne, hä?“ Er rieb sich die Hände.

Mergent lachte laut auf. „Tausend Dank, aber du mußt dir einen anderen Kompagnon suchen! Ich bleibe hier!“

Der Bankier schlug die Hände zusammen. „Aber doch nicht für immer“, meinte er entsetzt. „Du bist doch ein gebildeter Mensch, hast Kultur!“

Draußen im Hof ertönte Kinderlachen. Mergent trat ans Fenster und blickte hinaus. Ein lichtblauer Himmel. Am Horizont dunkel und schattenhaft Wald. Endlos dehnten sich grünende Felder, fruchtbare Erde, aus der das Getreide zum Licht drängte. Er schloß die Augen, und es schien ihm, als ob die hellen Farben sich verdunkelten. Der Himmel wurde grau und düster, die weiten Felder verwandelten sich in Fabrikgelände und Hochhäuser. Auf den engen Straßen stauten sich Menschenströme. Fäuste hämmerten an die geschlossenen Tore der Fabriken: „Geh Arbeit, Arbeit, wir verhungern!“ Aber die Tore blieben geschlossen.

Mergent legte seinem Schwager die von der Landarbeit verwerkte Hand auf die Schulter.

„Fahre du zurück in das, was du Kultur nennst,“ sagt er, „und grüße meine Schwester. Ich bleibe hier.“

## Die Hosen des Königs

Der letzte bayrische König, Ludwig III., hatte neben anderen Eigenarten auch die Gewohnheit, seine Hosen so zu tragen, daß sie unzählige Falten warfen. Solange er Prinz und später Prinzregent war, hat diese merkwürdige Hosenmode mit den Ziehharmonikafalten weiter kein Aufsehen erregt. Aber im November 1913 hatte es Ludwig erreicht, daß er an Stelle des geisteskranken Otto König von Bayern wurde. Nach alter Ueberlieferung präsentierte sich der neugeborene König auf dem Schloßbalkon seinen lieben Münchnern.

Als am andern Morgen Se. Majestät in höchster königliche Hosen zu steigen geruhten, erlaubte sich der diensttuende Kammerdiener, untertänigst zu bemerken: „Majestät, die Münchner haben gestern recht beschäblichlich von Eurer Majestät dahergeredet...“

„So, was ham's denn nach?“ fragt der Bayern-Ludwig.  
„Zweng die Hos'n von Eurer Majestät.“  
„Was hätten's denn dran auszufegen?“ will der König wissen.

„Weil's halt so vui Fal't'n ham. Da sag'n die Gluif (ungehobelten Kerle), wie Euer Majestät gestern auf'm Balkon g'schaut'n sin: „Do dro'm steht Ludwig der Viel-fältige...“

„Sooo,“ sagt der Ludwig, „nachert hügelst mir's halt aus, daß nur noch eine Falten dra is!“

Der Kammerdiener macht ein bedenkliches Gesicht: „Dös geht aa wieder nö.“

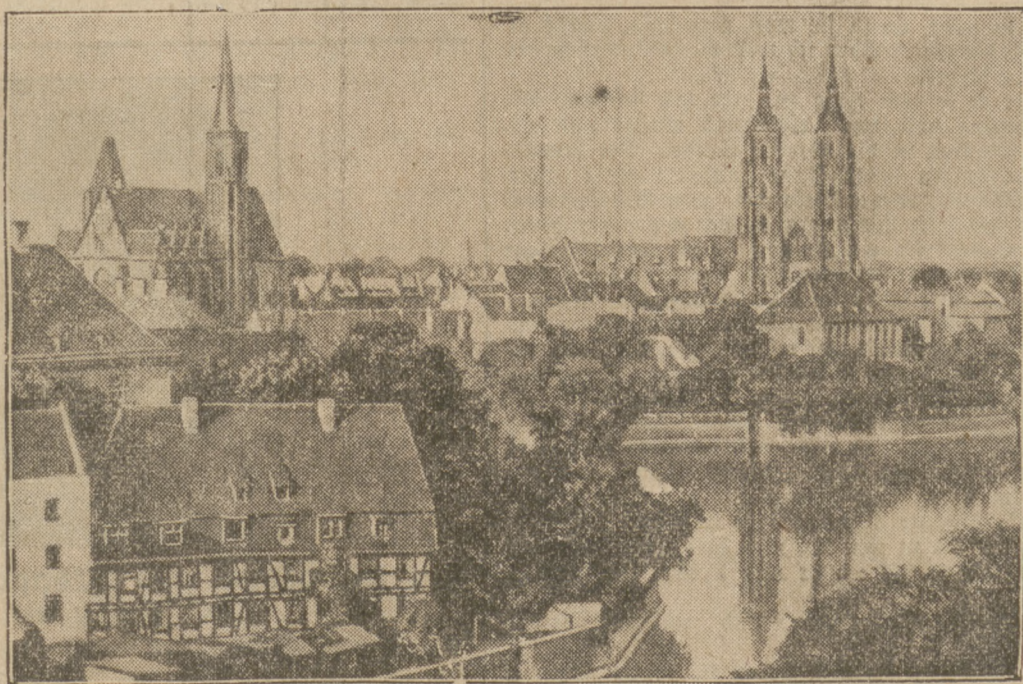
„Ja, warum denn,“ will der König ungeduldig wissen.

Der Kammerdiener findet nicht gleich die richtige Art, zu sagen, was er denkt. Es geht ihm so durch den Kopf: Wie sag' ich's meinem König?

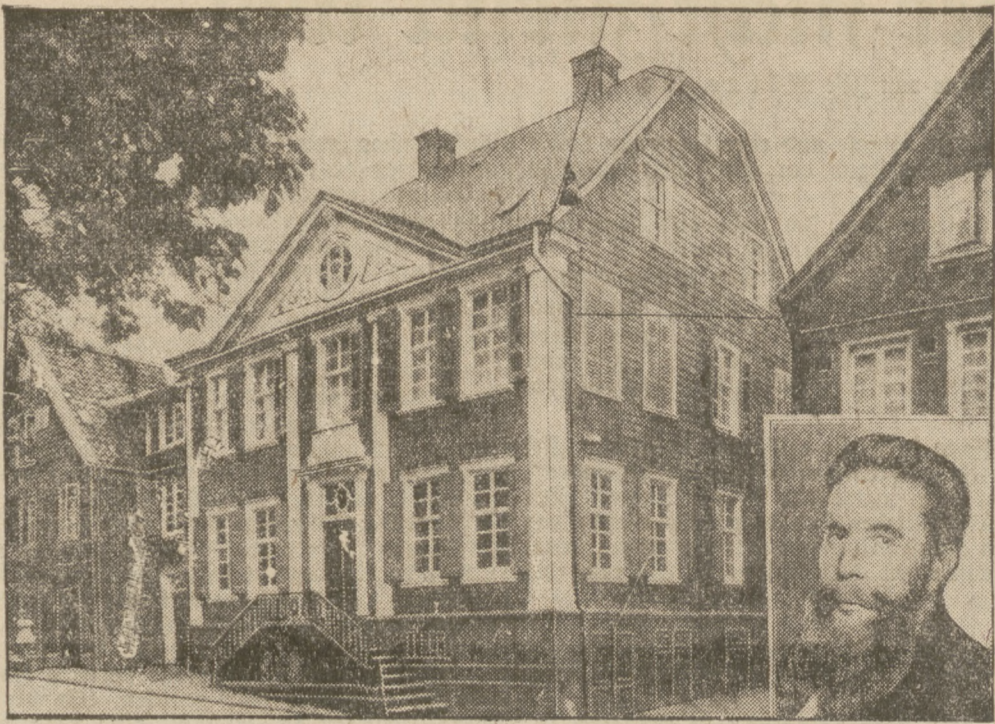
„Na, wird's bald?“ drängt die bayrische Majestät.

Da gibt sich der Kammerdiener einen Ruck und sagt: „Ja, Majestät, dös is also: Jekt hoassen's Gara Ludwig den Viel-fältigen. Wenn aba bloß nur no a oanzige Fal't'n in der Hos'n is...“

Da entschied der König, daß es bei den vielen Falten bleibe.



Das malerische Breslau  
Blick auf die Dominikel.



**Das Röntgen-Museum in Lennep eröffnet**  
Außenansicht des Röntgen-Museums.

Unten rechts: Wilhelm Konrad von Röntgen (1845—1923).

Am 18. Juni ist in Lennep, der Geburtsstadt des genialen Physikers, ein Röntgenmuseum eingeweiht worden. Das Museum ist in einem alten Patrizierhaus untergebracht und enthält neben einer Röntgen-Bibliothek Räume, in denen die Entwicklung der Röntgenologie dargestellt wird.

## Der gebrochene Johanniszauber

Ein Stückchen Aberglauben von Paul Zimmelman.

Die jungen Mädchen gingen ja nur des Tanzes wegen, aber die alten Frauen wußten es besser. „Ihr leichtsinniges Volk“, murrte die alte Ernestine. Sie sah auf ihrer Hausschwelle, genau dem Brunnen gegenüber, an dem die Mädchen standen und lachten. „Wenn die junge Kuh nicht gut wird, dann wundert ihr euch! Dann heißt es gar, die Ernestine hat sie verhext! Ich kenn euch, dann wollt ihr auf einmal nicht mehr sprechen mit mir alten Frau. Ich sage es euch deshalb. Vergeßt die Zweige nicht! Eine frische handvoll Lindenblätter mitten ins Feuer geworfen, das ist auf alle Fälle gut!“

„Schon gut, Mutter Ernestine“, sagte die junge Hulda, „wir werden dran denken.“

„Du hast auch allen Grund“, meinte Ernestine brummend. „Die Aussteuer muß gut sein. Und es ist noch nicht so weit! Da kann doch manches dazwischen kommen, ehe dein Karl auf den Eschhof zieht!“

Hulda wurde flammend rot. Die alte Ernestine hatte ihre Augen auch überall! Den ganzen Tag am Fenster, hinter den Blumen, wo man sie nicht sah, mitten im Dorf, wo jeder vorüber mußte.

„Was hat sie gesagt?“ fragte Huldas Freundin Berta neugierig. „Da kann noch manches dazwischen kommen? Ihr seid euch doch aber längst einig, der Karl und du?“

„Ach, laß doch die Alte“, meinte Hulda. „Die macht sich wichtig! Die will uns nur Angst machen. Aber wir können ihr ja den Gefallen tun und an die Zweige denken, schaden kann es schließlich nichts, wenn wir den alten Zauber weitermachen.“

„Die sieht aber mehr als andere, die sieht vielleicht doch die Zukunft!“ sagte Berta. Die Mädchen waren inzwischen bis an den Ausgang des Dorfes gelangt, wo die Gehöfte ihrer Eltern einander gegenüber lagen. „Ich würde sie doch mal fragen . . .“

„Meinst du? Ich möchte nicht! Wenn man mit ihr allein ist, dann wird einem immer ganz gruselig zumute. Und dann sieht sie mich so an und dann fragt sie mich aus, aber man denkt immer, sie weiß schon alles. Und erfahren tut man doch nichts außer ein paar Redensarten. Gib acht, Mädchen! und so weiter. Ich werde heute mit Karl übers Feuer springen. Das ist besser. Das bringt uns Glück fürs nächste Jahr und eine sichere Heirat.“

„Natürlich, wenn es alle gesehen haben, wird dein Vater auch nichts mehr dagegen sagen können“, sagte Berta zurendend und ein wenig neidisch. „Mach, daß du mit dem Futter fertig wirst, und komm dann rüber!“

Zwei Stunden später klopfen die Burschen und die anderen Mädchen des Dorfes am Fenster, hinter dem sich Hulda und Berta schnell noch einmal spiegelten. Der ganze Rosengarten vorm Haus war geplündert worden, aber es hatte gelangt zu einem Kranz für jede.

Karl war noch nicht dabei, Karl war bei denen, die aus dem Nachbardorf zu der großen Linde kamen.

„Sie haben das Feuer schon angesteckt!“ riefen die Mädchen, als sie in das Tal einbogen, von dem hinten der Berg mit der einen großen Linde aufstieg, die weithin im Land zu sehen war. „Wir haben wieder zu lange geschuftet!“

„Natürlich, ihr mit euren Rosenkränzen!“ neckten die Burschen. Die Mädchen waren in der Mehrzahl, deshalb traf man sich recht friedlich auf der Höhe zum Johannisfeuer, die Burschen hatten nichts dagegen, wenn die aus dem anderen Dorf sich um die Schönen bemühten. Die Musik stellte der Löwenwirt von der Chaussee. Dafür tanzte man sonst um so eifriger bei ihm. Möchten sie heute ruhig im Freien bleiben! Der Jochen konnte ihnen für ein Nachessen dazu aufspielen.

In weitem Kreis tanzten die Paare auf dem kurzen, festen Rasen. „Die alte Ernestine hat mir heute Angst ge-

macht!“ flüsterte Hulda Karl zu. „Da könnte noch manches dazwischen kommen, sagte sie. Ach, wenn wir doch erst öffentlich versprochen wären . . .“

„Na, da soll nur ein anderer kommen“, brüstete sich Karl. „Ich werde ihm den Standpunkt schon klar machen!“

„Zum Beispiel auch dem verrückten Franz?“ fragte Hulda hartnäckig. „Der schleicht immer noch um mich herum. In dessen Kopf geht doch nichts hinein als höchstens eine Heirat, dann glaubt er es endlich, daß er nicht mein Bräutigam wird, der Trops!“

„Der Kerl ist eine Schande für euer ganzes Dorf!“ stimmte Karl zu. „Könnt ihr den denn nicht loswerden? Ueber die Grenze schieben? Der müßte mal was ordentliches ausfressen?“

„Nicht berufen, Karl! In der Johannisnacht nicht berufen!“ warnte Hulda.

Um Mitternacht war der Holzstoß niedergebrannt. „Und nun hinüber, wer Mut hat!“ rief der Ausgelassenste der Burschen, griff nach dem nächsten Mädchen, und sie sprangen über die Glut. Die andern klatschten Beifall.

Es war ein Sport, es war ein Fest, die Kraft stieg mit der Freude. Jochen fiedelte und sang dazu mit seiner reinen Stimme:

„Mädel, mußt mit mir springen,  
Wird Glück und Heirat bringen!  
Mädel hin, Mädel zurück,  
Bring Hochzeit und Glück!“

Da tauchte unter den Springenden der Trops auf, der Narr der Lichtenhainer. Man ging ihm aus dem Wege, was sollte man sich heute wieder mit ihm ärgern, vielleicht blieb er ruhig, wenn man ihn nicht hänselte.

Er stand und starrte ins Feuer. Dann glökte er die Mädchen der Reihe nach an. Und plötzlich hatte er Hulda von der Seite ihres Freundes gerissen, sie um die Hüfte gefaßt und mit sich übers Feuer gerissen. „Mädel, mußt mit mir springen, hahaha!“ blökte er schauerlich.

Hulda hatte aufgeschrien und war jenseits des Feuers hingestürzt. Die Burschen sprangen hinterher und rissen den Narren zurück. Mit Riesenträften riß er sich los und stürzte davon. „Hahaha!“ lachte er aus dem Dunkel.

„Das ist ja ekelhaft!“ tobte Karl. Hulda weinte und wurde von ihren Freundinnen nur mühsam beruhigt. Die Freude am Fest war vorbei. Jochen legte die Fiedel weg und tröstete: „Nun seht euch man alle hin, Kinder, ist genug getobt! Ich werde euch mal erzählen . . .“

Und er spann Geschichten von anderen Sonnwendfeiern, von vielen Liebes- und Leidenspaaren aus mancherlei Gegenden, durch die er gekommen war, ehe er sich beim Löwenwirt zur Altersruhe setzte.

„So, und nu marsch nach Hause!“ sagte er, als es im Osten hell zu werden begann. „Das Vieh will morgen auch sein Futter haben.“

„Nun weine nur nicht mehr“, sagte Karl beim Abschied zu Hulda. „Ich komm morgen mal rüber! Wer wird denn abergläubisch sein!“

Als der Lichtenhainer Truppe zu Hause angelangt war, standen die Alten vorm Gemeindehaus. „Jetzt kommt ihr junges Volk!“ schalten sie. „Zu nicht ruhe als zum Tanzen und Amüsieren! Und wir müssen euch inzwischen eure Ställe bewachen!“

Es war aber alles nicht so schlimm gewesen, sonst hätten sie ja die Glocke geläutet und man hätte es gehört an der Linde. Die alte Ernestine, die die ganze Nacht nicht zu schlafen schien, hatte acht gegeben.

Der Trops aber, die Dorfschande, der sah jetzt sicher im Spritzenhaus, und morgen früh kam er in die Stadt. Möchten sie dort leben, was sie mit ihm machten. Es war nun bewiesen, daß er gemeingefährlich war.

Den Eschhof hatte er anstecken wollen. Ganz heimtückisch den größten und lezten Hof im Dorf! Ernestine aber hatte ihn durchs Dorf hüpfen sehen, sichernd und sich die Hände reibend, nach Mitternacht, und war ihm nachgehumpelt.

Schauerlich hatte es ausgesehen: „Mädel, mußt mit mir springen!“ hatte er vor sich hingequackt, und dann hatte er ein hübsches Feuerchen in die Scheune legen wollen. Da hatte Ernestine den Bauern geweckt. Der Trottel war so vertieft gewesen in seine Feuerlegerei, daß er erst aufgemerkt hatte, wie er von kräftigen Fäusten gepackt wurde. Jetzt sah er im Spritzenhaus und heulte vor sich hin.

„Jajaja“ wackelte die alte Ernestine mit dem Kopf. „Nun weine man nicht mehr, Huldagen! Ich paß schon auf, ich Alte, auf euch leichtsinnige junge Dinger. Wenn ihr auch nichts mehr von mir wissen wollt! Schöne Lindenblätterchen habe ich in den Herd gelegt. Und da habe ich erfahren, wie die Gefahr zu beseitigen ist. Brauchst nicht mehr zu weinen, Hulda! Ist kein Zauber mehr gegen dich. Aber kannst der alten Ernestine ab und zu mal ein Töpfchen Süßnerbrühe schicken. Und auch in der Ehe nicht vergessen! Ist immer gut, wenn das Alte auf die Kinderchen acht gibt!“

## Heimkehr

Von Geo Hering.

Sonnenmüde verglomm der Tag. Ein rosenroter Schein wehte wie ein zarter Schleier über die Flur. Kühl roch die Erde. Aus dem kleinen Dörfchen stieg blauer Herdrauch auf.

Müde zog ein Wanderer den Weg, der sich durch rauschende Kornfelder und grüne Weiden wie ein buntes Band webte, dem Dorfe zu, dessen rote Ziegeldächer aus grünen Bäumen wie freundliche Augen lugten.

Aber je näher der Wanderer dem Dorfe kam, desto zögernder wurde sein Schritt. Hans Brandel kehrte heim und trug auf seinen Schultern die Schande mit. Es war ein schweres Jahr gewesen: die Ernte verhegelt und sein bestes Pferd verendet! Da drückte die Not auf sein Dach und gierige Polypenarme griffen nach seinem Besten. Stück um Stück mußte er aus dem Stall treiben, um seine Gläubiger befriedigen zu können. Sein junges Weib schüttete wie eine Tagelöhnerin, aber die Not ging nimmer von der Tür.

Da kam es wie ein Rausch über ihn. Bauernblut ist jauch und feurig. Als der Gerichtsvollzieher wieder kam und den Gelbscheck fortführen lassen wollte, da packte er die Hacke und schlug den Mann nieder. Weiß Gott, was noch geschehen wäre, wenn nicht sein Weib dazwischen gesprungen wäre und seinen Arm gehalten hätte. Aber es war schlimm genug.

Drei Jahre hatten sie ihn eingesperrt für diese Freveltat. Drei Jahre, von denen ihm jeder Tag zu einem Jahre geworden war!

Nun lag seine Heimat vor ihm. Er sah sein Häuschen durch die Bäume schimmern und das Herz wurde ihm schwer. Woll und feierlich schwang die Abendglocke über die Flur. Hans Brandel nahm den Hut ab. Ganz feierlich wurde ihm zumute angesichts seiner Heimat. Und als er gar an seinem eigenen Felde vorüberkam und sah, wie schön das Korn stand, da wurde ihm endlich freier ums Herz. In stiller Versunkenheit blieb er davor stehen. Am liebsten hätte er sich hingeworfen und sein Herz am Heimatboden schlagen lassen. Er hatte für seine Schuld gebüßt. Nun wollte er ein neues Leben beginnen. Und wenn er sich radern und schinden mußte — wenn er nur die Luft seiner Heimat atmen durfte und den frischen Geruch seiner Ackerhollen in die Nase bekam. Oh, er wollte zufrieden sein!

Das Glück begann sich zu regen in seiner Brust. Jetzt fühlte er seine Freiheit. Die Sehnsucht nach seinem Weibe erfaßte ihn und beschleunigte seine Schritte. Alle Müdigkeit war von ihm abgefallen.

Als er ins Dorf kam, da kläfften ihn die Hunde an. Der Jahnjenbauer schob gerade den Wagen aus dem Hofe. Brandel ging auf ihn zu und begrüßte ihn. Der Jahnjenbauer sah verlegen zur Seite. Brandel spürte die Verachtung des Bauern. Bitter stieg es in ihm auf. Aber er bezwang sich.

Sie haben ja recht, wenn sie mich verachten, dachte er. Ich bin ein Zuchthäusler. Aber ich will wieder rechtschaffen werden durch die Arbeit.

Dann schritt er seinem Hofe zu. Er sah sich um. Sie hatten gut Ordnung gehalten. Alles sah sauber und anheimelnd aus. Er trat in die niedere Stube. Der freundliche Strahl der späten Abendsonne zauberte zarte Lichtbänder an die Wände, wie Girlanden zum Willkommen-gruß. Und da sah sein Weib am Tische mit einer Flickenarbeit. Neben ihr spielte ein kleiner, etwa dreijähriger Junge. Hans Brandel trank das Bild in seine Seele. Die Frau erhob sich. Lange sahen sie sich einander an, lange.

Ein junges Weib hatte Hans Brandel verlassen und was er fand, war eine gealterte, müde Frau, der Knechtsarbeit den Rücken gebeugt und Kummer und Sorge das Gesicht runzlig gemacht hatten.

Mit einem Male erkannte der Mann, daß er seine Schuld nicht gebüßt hatte, und daß es Dinge gibt im Leben, die nicht wieder gutgemacht werden können. Und er kniete nieder vor seinem Weibe und weinte wie ein Kind.

„Elisabeth!“ schluchzte er wund und weh auf.

Da trat sein Weib zu ihm hin und strich leise über sein Haar. Sie zog ihn zu sich empor und drückte seinen Kopf an ihre Brust.

„Wir wollen vergessen, Hans, und unserm Kinde leben“, sagte sie leise.

Sie führte ihm den kleinen Peter zu. Hans Brandel nahm sein Kind in die Arme und drückte es an sein Herz. Er sagte kein Wort, aber in seinen Augen war es wie ein Schwur.



**Der Philosoph und Pädagoge Spranger**  
50 Jahre alt

Prof. Eduard Spranger, der Direktor des philosophischen und des pädagogischen Seminars der Berliner Universität, einer der hervorragendsten Forscher der Grundlagen der Geisteswissenschaften und Begründer einer kultur-philosophischen Pädagogik, kam am 27. Juni seinen 50. Geburtstag begehen.





# Bieliż, Biala und Umgegend

## Bieliż und Umgebung

Der „Ostschlesischen Post“ zur Antwort.

Die schwarze Tante vom Pastornat kann es noch immer nicht verwinden, daß die Angehörigen des verstorbenen Textilarbeiterfretärs, Gen. Suchy, sich dem Diktat der Klerikalen nicht gebeugt haben. Es wirkt abstoßend, wenn man die Ausfälle der „Ostschlesischen Post“ vom Sonntag, den 19. Juni liest. Was sich da der Klerus anmaßt, übersteigt schon wirklich alle Grenzen. Wir als Sozialisten sagen zwar, daß Religion Privatsache ist, aber das ist doch nicht so zu verstehen, daß wenn ein Mensch stirbt, der bei Lebzeiten von den Klerikalen nichts wissen wollte, derselbe als Eigentum des Klerus betrachtet wird, wenn er gestorben ist, wobei selbst die Angehörigen des Toten nichts mehr hineinzureden hätten, die nur zu zahlen und nichts dazu zu äußern hätten, wie sie die Leichenfeier wünschen. Diese pfäffische Unduldsamkeit wird doch zurückgewiesen werden müssen. Diese Kleriker wollen den Freunden des Verstorbenen Vorschriften machen, wo sie dem toten Freunde einen Nachruf halten dürfen.

Diesen Anmaßungen müssen sich alle fortschrittlich Gesinnten entschieden entgegenstellen. Wenn diese Unduldsamkeit so weiter getrieben wird, dann werden die Fortschrittsfreunde von ihrem gesetzlichen Rechte Gebrauch machen und diesen Rückschrittlern den Rücken kehren. Die Abgaben für alle kirchlichen Zwecke sind ohnehin recht hohe. Bei der allgemeinen Notlage kann der arbeitende Mensch sehr leicht auf alle diese Kostspieligkeiten verzichten. Stirbt einmal einer, so müßte er als Freidenker oder Konfessionsloser auf einem Kommunalfriedhof beerdigt werden. Die Stadtgemeinden werden früher oder später zu dieser Frage dennoch Stellung nehmen müssen. Die Drohung der „Ostschlesischen Post“ mit Verweigerung eines christlichen Begräbnisses, welches sich die Pfaffen ohnedies sehr gut bezahlen lassen, läßt uns Sozialisten ganz kalt. Wir werden unsrerseits auch die nötigen Konsequenzen ziehen.

**Lebensmüde.** Am Freitag, den 24. d. Mts. traf die 18jährige Marie Wisniewska, als sie mit dem Zuge von Rattowiz nach Bieliż fuhr, zwischen den Stationen Pleż und Dzedziż das Gift Veronal. Die Ursachen zu dieser Verzweiflungstat sind unbekannt. Die Unglückliche wurde in das Bialaer Spital überführt.

**Unfall.** Am 23. d. Mts. stürzte auf der Schießhausstraße der 21jährige R. Langberger vom Fahrrad, wobei er sich schwere Kopfverletzungen zuzog. Er wurde in das Bialaer Spital überführt.

**Todesfall.** Am Freitag, den 24. d. Mts. erlitt der in der Mühlgasse 18 wohnhaft gewesene 57 Jahre alte Banas Johann auf dem Wege über den Purzelberg einen Herzschlag und blieb gleich tot liegen.

Die Knabenschule am Kirchplatz veranstaltet am Sonntag, den 26. Juni l. Js. in der Zeit von 9 bis 12 Uhr vormittags und 2 bis 5 Uhr nachmittags im Handfertigkeitssaal eine Ausstellung von Zeichnungen und Schülerarbeiten. Die Eltern sowie alle Freunde und Gönner der Schule werden hiermit zum Besuche dieser Ausstellung eingeladen. — Die Schuldirektion.

**Mädchenschule am Kirchplatz.** Sonntag, den 26. Juni d. Js., zwischen 9 bis 17 Uhr, findet im Zeichenaal der Anstalt eine Ausstellung der im abgelaufenen Schuljahre von den Schülerinnen angefertigten Zeichnungen, Handfertigkeits- und weiblichen Handarbeiten statt. Die geehrten Eltern der Schülerinnen, sowie auch alle Freunde und Gönner der Anstalt werden zum Besuche dieser Ausstellung höflich eingeladen.

**Ausstellung von Arbeiten der Schülerinnen.** Die Direktion der „Familienschule“ ladet hiermit die Eltern der Schülerinnen, Freunde der Anstalt und sonstige Interessenten zum Besuche der Ausstellung von Arbeiten der Schülerinnen auf dem Gebiete des Wäschnäbens, Schneiderns und Kochens ergebenst ein. Die Ausstellung ist in den Schulräumen, Kozielle 7, Hohegebäude, 1. Stock, am Sonntag, den 26. Juni von 9 bis 18 Uhr frei zugänglich. Gleichzeitig gibt die Direktion bekannt, daß die Einschreibungen für das neue Schuljahr vor den Ferien erfolgen sollen; die Kanzlei nimmt Anmeldungen vom 28. Juni bis 2 Juli täglich von 18 bis 19 Uhr entgegen. Neu eintretende Schülerinnen haben dabei vorzuweisen: Tauf- bzw. Geburtschein und das letzte Schulzeugnis. Die Anmeldungen können nur durch die Eltern oder deren gesetzliche Vertreter (auch schriftlich) erfolgen. Nähere Auskünfte bereitwillig während der Ausstellung oder der Anmeldetermine.

**Von der Krankenkasse.** In den letzten Wochen zeigten sich in den hiesigen Lokalblättern Notizen, nach welchen das Administrationstribunal das Recht der Krankenkassen, zur Verrechnung von Verzugszinsen in der Höhe von 2 Prozent monatlich für rückständige Versicherungsbeiträge, beanstandet hätte. Nachdem diese Notizen Zweifel hervorrufen könnten und zwar in bezug auf die rechtliche Zinsenanrechnung durch die Krankenkasse, erucht die gefertigte Direktion um gefl. Aufnahme nachstehender Aufklärung in Ihrem gesch. Blatte: „Bis zum 30. November 1930 wurden von Seiten der Krankenkasse auf Grund des durch den Kassenrat, in welchem sowohl Vertreter der Arbeitgeber, als auch Arbeitnehmer ihren Sitz hatten, beschlossenen und von der Aufsichtsbehörde genehmigten Statutes der hiesigen Kasse, Zinsen in der Höhe von 2 Prozent monatlich verrechnet, wobei einem jeden Arbeitgeber nach Artikel 85 des Gesetzes vom 19. 5. 1920 (Dz. U. R. P. Nr. 44, Pol. 272), das Recht eingeräumt wurde, gegen die jeweilige Beitragsvorschrift, bezw. Zinsverrechnung innerhalb der Frist von zwei Wochen die Berufung einzubringen. In Fällen, wo die Berufung nicht eingebracht wurde, erlangte der Bescheid des Vorstandes der Krankenkasse seine Rechtsgültigkeit. Vom 1. Dezember 1930 angefangen, verrechnet die Krankenkasse Verzugszinsen in der gesetzlichen Höhe, erweitert um 1/3 dieser Zinsen. In Anbetracht

## Große Arbeitslosenversammlung

Am Donnerstag, den 23. Juni fand um 9 Uhr vorm. in der großen Saale des Arbeiterheimes eine von der hiesigen Gewerkschaftskommission einberufene Arbeitslosenversammlung statt, die einen massenhaften Besuch aufwies. Es waren Arbeitslose aus dem Bieliżer wie auch aus dem Bialaer Bezirke anwesend. Zur Lage der Arbeitslosen sprach in ausführlicher Weise Abg. Gen. Reger, der auf die Bestrebungen der herrschenden Kreise hinwies, die Krise auf kapitalistischer Grundlage zu bekämpfen. Die bürgerlichen Statistiker sind bemüht, die Arbeitslosigkeit immer kleiner zu machen als sie in Wirklichkeit ist, da die ausgesteuerten Arbeitslosen nicht mehr mitgezählt werden. Die Versuche der Sanatoren, die Krise mit einer Auslandsanleihe zu beseitigen, sind von vornherein zwecklos, denn solange die Sanacja am Ruder sein wird, ist an eine Binderung der Krise in Polen nicht zu denken. Es wäre aber auch verfehlt, wenn die Arbeiterschaft der Meinung sein sollte, daß durch die Vernichtung der modernen Maschinen, Arbeitslosigkeit für die Arbeitslosen geschaffen werden könnte. Gegen die Nationalisierung und gegen das beschleunigte Arbeitstempo am laufenden Band, kann nur eine Verkürzung der Arbeitszeit auf 40 Stunden in der Woche oder der 6-Stundentag bei gleichbleibenden Löhnen wirksame Hilfe bringen. Ferner muß reichliche Arbeitsgelegenheit durch die produktive Arbeitslosenfürsorge geschaffen werden. Zur Herstellung des Vertrauens müßte die Selbstverwaltung in den Krankenkassen wieder durch Neuwahlen hergestellt werden. Aber auch die gezeugenden Körperlichkeiten, wie Rattowizer und Warschauer Sejm, sind aufzulösen und Neuwahlen ohne jeden Terror durchzuführen.

Genosse Lufas betonte in seinen Ausführungen in deutscher Sprache, daß die radikalen Redensarten mancher sogenannten Oppositionellen den Arbeitslosen nicht viel nützen können. Das Kritizieren über die Sekretäre und sonstigen Arbeiterführer schafft auch keine neue Arbeitsgelegenheit, sondern schwächt nur die Arbeiterfront. Wenn für die Arbeitslosen etwas erreicht wurde, so haben daran die Sozialistische Partei und die Klassengewerkschaften das größte Verdienst. Bei allen Konferenzen, Sitzungen und Versammlungen der Partei und Gewerkschaften wird in allererster Linie über die Arbeitslosenfrage beraten. Wenn

manche Ungebuldige sofort eine Verbesserung haben wollen, so müsse diesen gesagt werden, daß gerade diese Kritiker den Fortschritt zur Besserung beschleunigen könnten, wenn sie die große Zahl der Indifferenten in die Organisation hineinziehen würden. Bei den letzten Wahlen haben es viele Arbeiter mitverschuldet, daß im Rattowizer sowie im Warschauer Sejm die Mehrheit der Kapitalistenvertreter sitzt, die heute jedes Gesetz, welches zugunsten der Arbeitslosen geschaffen werden könnte, verhindern. Der Feind der Arbeiterklasse ist nur unter jenen Elementen zu suchen, welche die Einigkeit der Arbeiterschaft zerbrechen wollen. Es gilt jetzt den Kampf gegen das morsche kapitalistische Wirtschaftssystem mit aller Energie zu führen. Solange diese kapitalistische Wirtschaftsordnung vorherrscht, wird, solange wird auch die Krise und Arbeitslosigkeit nicht verschwinden.

Nun kamen manche Oppositionelle zum Wort, die aber uns nichts Neues zu erzählen wußten. Diese Störenfriede der Versammlung waren größtenteils ortsfremde Elemente, die mit der hiesigen Arbeiterbewegung nichts gemeinsames haben. Die demagogischen Phrasen, die diese Leute herunterleierten, sollten nur den einen Zweck haben, die Arbeiterschaft zu Unüberlegtheiten aufzupumpen. Dieses Beginnen ist zu durchsichtig und schaut nach keinem Idealismus aus. Die Arbeiterschaft ist aber nicht dazu da, daß irgend ein habgieriger Streber die Not der Arbeitslosen dazu mißbraucht, um persönliche Interessen zu befriedigen. Die Arbeiterschaft muß in der gegenwärtigen Zeit doppelt auf der Hut sein, daß sie nicht durch Unüberlegtheiten der anstürmenden Reaktion noch Vorschub leistet.

Es wurden zwei Resolutionen verlesen, die aber nur in wenigen Sätzen voneinander abwichen. Es wurde gefordert: Verkürzung der Arbeitszeit auf 6 Stunden pro Tag bei gleichbleibenden Löhnen, ausgiebige Aushilfen und ausreichende Unterstützung für die Arbeitslosen auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit. Kampf gegen die Kriegsheker. Schaffung von Arbeitsgelegenheit. Die Demagogen von der sogenannten Opposition wollten noch von den Gewerkschaften unabhängige Arbeitslosenkomitees wählen, die aber von der Mehrheit der Versammelten abgelehnt wurden. Nach Abfindung der roten Fahne, wurde die Versammlung um 1 Uhr mittags geschlossen.

dessen, daß die gesetzlichen Zinsen 10 Prozent jährlich betragen und zusätzlich des vorerwähnten 1/3-Zuschlages, werden von der Krankenkasse Zinsen in der Höhe von 12 Prozent p. a. verrechnet. Die Berechnung der Zinsen im obenerwähnten Sinne erfolgt auf Grund der Verordnung des Präsidenten der Republik, vom 29. November 1930, über die Organisation und Funktionalisierung der Sozial-Versicherungsinstitute (Artikel 79 des Dz. U. R. P. Nr. 81/30, Pol. 635). Im Momente des Inkrafttretens dieser Verordnung, haben alle bisherigen, im Widerspruch zu dieser Verordnung stehenden bezüglichlichen gesetzlichen Vorschriften ihre Rechtsgültigkeit verloren.

**Sport und Turnen.** Von nun an bringen wir fortlaufend unter diesem Titel die interessantesten Mitteilungen über den Arbeitersport auch aus dem Auslande. Handball aus Oesterreich: In den Meisterschaften führt Ottakring mit 19 Spielen zu 32 Punkten vor Stadlau 18:29, Fünfhäus 18:28, Nord Wien 18:28. MET Budapest spielte gegen WLA Hermals in Wien überraschenderweise 5:5 (3:3) und konnte so seine Niederlage zu Ostern einigermaßen wieder gut machen. Holland hat die Handballregeln bereits in die Landessprache übersehen lassen, dem ein Schiedsrichterlehrgang von 2 Tagen in Amsterdam folgte. Im allgemeinen schreitet der Arbeitersport im Lande der Tulpen rüstig vorwärts.

### Handballecke

Die Handballer des Freien Sportverein Siemianowice in Bieliż. Die „Freien Sportler“ aus Siemianowicz haben einen mehrtägigen Ausflug nach den Beskiden unternommen. Bei dieser Gelegenheit werden sie gegen den Arbeitersportverein Bieliż und Alexanderfeld je ein Handballweitspiel austragen. Die Freien Sportler aus Siemianowicz, die im laufenden Jahre von 31 ausgetragenen Spielen nur ein Spiel verloren haben, werden für die gastgebenden Vereine eine sehr interessante Spiele liefern. Ob die Siemianowitzer in ihren Heimatsort als Sieger heimkehren werden, ist in Frage gestellt, da sie ihre Gastreise ohne dem besten Stürmer und Torhüter, Genossen Mularczyk, welcher schwer krank im Lazarett darniederliegt, wie auch ohne den linken Verteidiger die Spiele bestreiten werden, wohingegen die Gastgeber über sehr gute Mannschaften verfügen. Die Spiele steigen wie folgt: **Sonntag, den 26. Juni, vorm.:** WSB. „Bieliż“ — Freier Sportverein „Siemianowice“. — **Mittwoch, den 29. Juni, nachmittags:** WSB. „Alexanderfeld“ — Freier Sportverein „Siemianowice“.

### Wo die Pflicht ruft!

**Wochen-Programm des Vereins Jugendl. Arbeiter, Bielsko.** Sonntag, 26. Juni: Vereinstour nach Kurzwald zum Waldfest. Abmarsch 1 Uhr nachm. ab Vereinszimmer. Montag, den 27. Juni l. Js., um 4 Uhr nachm. Handballtraining, um 7 Uhr abends Handball-Komitee-Sitzung. Dienstag, den 28. Juni l. Js., um 7 Uhr abends Gefangstunde im „Tivol“, von 5—7 Uhr abends Abholung der Sammelbüchsen der Kinderfreunde. Mittwoch, den 29. Juni l. Js., Blumentag der Arbeiter-Kinderfreunde. Donnerstag, den 30. Juni l. Js., um 4 Uhr nachm. Handballtraining, um 7 Uhr abends Vorstandssitzung.

**Verein Sterbekasse.** (128. Todesfall.) Wir geben unseren Mitgliedern bekannt, daß am 20. d. Mts. unser Mitglied Nr. 204, Bathelt Bartolomäus, Bielsko, Parkowa 152 wohnhaft, im 78. Lebensjahre gestorben ist. Wir erlauben die Mitglieder die fälligen Sterbebeiträge ehestens zu begleichen, damit bei Auszahlung weiterer Unterstützungen keine Schwierigkeiten entstehen. Die 131. Sterbemarke ist zu bezahlen. Der Vorstand.

Freitag, den 1. Juli l. Js., um 7 Uhr abends Handballspieler-Versammlung.

Samstag, den 2. Juli l. Js., um 5 Uhr nachm. Bezirks-Vorstandssitzung.

Sonntag, den 3. Juli l. Js., Eröffnungsfeier des Ferienheimes der Arbeiter-Kinderfreunde in Lohnicz. Abmarsch 8 Uhr früh ab Vereinszimmer. Die Vereinsleitung.

1. T. u. Sp. B. „Bormärts“ Bielsko. Sonntag, den 25. Juni l. Js., um 7 Uhr abends, findet die fällige Vorstandssitzung statt. Die Vorstandsmitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Die Vereinsleitung.

U. G. B. „Eintracht“ Nitelsdorf. (Waldfest.) Am Sonntag, den 26. Juni, veranstaltet obiger Verein am Olgaebid ein Waldfest, zu welchem alle Genossen und Freunde eingeladen werden. Gute und billige Speisen, Musik, Tanz und sonstige Belustigungen.

Freie Turnerschaft Nitelsdorf. Sonntag, den 26. Juni, findet bei Herrn Genjer die 5. ordentliche Generalversammlung um 9 Uhr vormittags statt. Die Mitglieder sowie Unterstützende werden ersucht pünktlich zu erscheinen.

Verein jugendlicher Arbeiter Ober-Kurzwald. Genannter Verein veranstaltet am Sonntag, den 26. Juni in S. Miklers Wäldchen (Lohniczgrenze) ein Waldfest, zu welchem alle Genossen, Freunde und Gönner obigen Vereines herzlich eingeladen werden. Für Speisen und Getränke sowie Belustigungen ist bestens vorgesorgt. Eintritt 50 Groschen für eine Person. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest den nächstfolgenden schönen Sonntag statt.

Für die Naturfreunde! Achtung, Vorstandsmitglieder der T. B. „Die Naturfreunde“ aus Bieliż, Alexanderfeld und Skiadteilung d. T. B. D. N.! Am Samstag, den 25. Juni, findet um 7 Uhr abends im Arbeiterheim Alexanderfeld die Gründungskonferenz des Gaues Teschnerschlesten d. T. B. „Die Naturfreunde“ mit folgender Tagesordnung statt: 1. Bericht des Gründungsausschusses, 2. Genehmigung der Statuten, 3. Wahl der Gauleitung, 4. Festsetzung der Beiträge, 5. Organisationsfragen, 6. Allfälliges. Zu dieser Gründungskonferenz werden alle Vorstandsmitglieder der obgenannten Vereine eingeladen und haben selbe das aktive und passive Wahlrecht. Die Wichtigkeit dieser Gründungskonferenz erfordert daher vollzähliges und pünktliches Erscheinen. Der Gründungsausschuß.

Boranzzeige. Der Verein Arbeiterkinderfreunde bringt hiermit zur Kenntnis, daß die Eröffnungsfeier des in Lohnicz neubauten Ferienheimes für Arbeiterkinder Sonntag, den 3. Juli 1932 stattfindet. Der Verein bittet schon jetzt alle Genossinnen und Genossen für einen Massenbesuch zu sorgen und von allen anderen Festveranstaltungen an diesem Tage abzusehen. Näheres wird noch bekannt gegeben werden. Die Vereinsleitung.

## Rüstet zum Jugendtreffen nach Lipnik



Am Sonntag, den 21. August d. Js., treffen sich alle Jugendlichen, Partei- und Gewerkschaftsmitglieder und solche der Kulturvereine beim Arbeiterjugendtreffen in Lipnik.

Vorfürhrungen der Arbeiter-Jugend ab 3 Uhr nachmittags

# Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

**Sonntag.** 10: Gottesdienst. 12,15: Konzert. 14: Religiöser Vortrag. 14,15: Lieder. 17: Konzert. 18: Funkbriefkasten. 18,20: Militärkonzert. 19,30: Schallplatten. 20: Konzert. 22,05: Tanzmusik.

**Montag.** 12,20: Schallplatten. 16,40: Vortrag. 17: Leichte Musik. 18,20: Tanzmusik. 19,45: Vortrag. 20: Von Holland: Europäisches Konzert. 22,30: Schallplatten. 23: Vortrag in franz. Sprache. 23,15: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

**Sonntag.** 10: Gottesdienst. 11,35: Missionsvortrag. 12,15: Konzert. 14: Vorträge. 15,40: Jugendstunde. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Militärkonzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 20,55: Lesestunde. 21,10: Konzert. 22,05: Tanzmusik und Sportfunk.

**Montag.** 12,45: Schallplatten. 15,30: Verschiedenes. 17: Leichte Musik. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 20: Aus Holland: Europäisches Konzert. 22,30: Vortrag in deutscher Sprache. 22,45: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252.

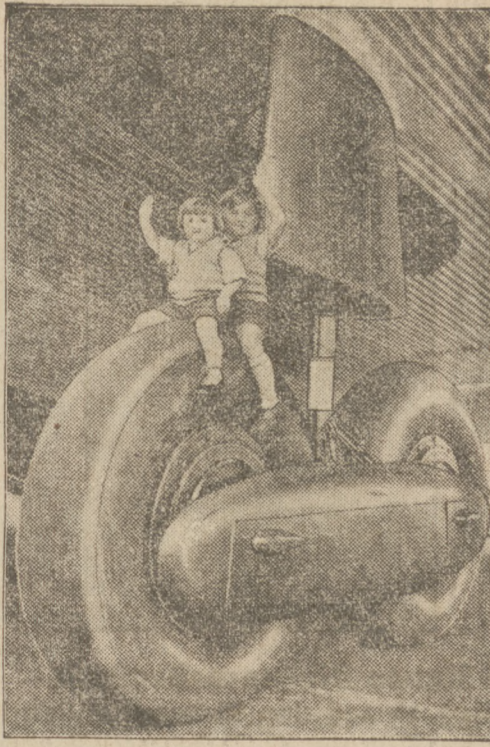
Breslau Welle 325.

**Sonntag, den 26. Juni.** 6,15: Konzert. 8,15: Chorkonzert. 9,10: Die Siebenschläfer. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Vortrag. 11,30: Bach-Kantate. 12,10: Konzert. 14,25: Schlesische Jagd. 15,30: Flugtag in Gleiwitz. 16: Konzert. 17,50: Reichs-Arbeiterporttag. 19: Schauspielschule. 19,25: Vorlesung. 20: Oberharzer Heimatabend. 22: Zeit, Wetter, Presse Sport. 22,30: Tanzmusik.

**Montag, den 27. Juni.** 6: Gymnastik. 6,20: Konzert. 10,10: Schulfunk. 11,30: Konzert. 13,05: Schallplatten. 15,25: Schulfunk. 15,45: Vogelberingung. 16: Kinderfunk. 16,30: Konzert. 17,30: Das Buch des Tages. 17,50: Kulturfragen. 18,50: Französisch. 18,20: Sport. 18,40: Aufgaben d. ländl. Reit- und Fahrvereine. 19: Zur schönen Sommerszeit. 20: Lieder. 20,35: Grenzberichte. 21,40: Aus der alten Kiste. 22,35: Schlesierturnen. 22,50: Funkbriefkasten.

## Wie alt sind die Nähnadeln?

Schon in der Frühzeit der Menschheit hat man Nähnadeln gekannt. In Frauengräbern der Bronzezeit hat man Nähnadeln gefunden, die ziemlich groß waren, meist in einem Einzelfaden und das Nadelöhr in der Mitte hatten. In der vorgeschichtlichen Eisenzeit gab es auch eiserne Nähnadeln, die aber das Öhr, wie es auch heute noch üblich ist, am Kopfe zu haben pflegten. Die Frauen sollen die Eisnadeln mit den Nadeln immer wie Schlüssel bei sich getragen haben.



## Auf dem Riesenrad der „D 2500“

Die zwei Antriebsrollen auf einem der Räder des größten deutschen Landflugzeugs, der Junkers G. 38 „D 2500“, charakterisieren die gewaltigen Ausmaße der Maschine, die demnächst in den jahresplanmäßigen Luftverkehr eingestellt wird.

## Kölnische Geschichten

Verraten.

Diesmal hatten sie den Köbes bei der Schlägerei geschnappt. Und trotz allen Zetergeschreis sollte es vierzehn Tage Rittchen geben. Da das aber nicht gerade zur Besserung des Rufes beiträgt, beschloß man, die Sache geheim zu halten und Bekannten gegenüber von einer „Reise nach Holland“ zu reden. Das machte sich entschieden besser.

Kürze Zeit danach begegnet der Köbes zufällig einem Bekannten, der erstaunt stehen bleibt. Denn er wundert sich, den Köbes zu sehen, wo der doch verreisen sollte.

„Sag ens, Köbes, fährs du dann nit noch Holland?“ „Enä“, strahlt der Köbes über's ganze Gesicht, „de Reif es'n Geldstrof ümgewandelt wobel!“

Freßlüstich.

Der Freßlüstich hatte eine Wette abgeschlossen, daß er zwölf Brote hintereinander essen könnte. Bis Nummer elf ging auch alles gut, dann streikte selbst dem Freßlüstich sein Magen.

Vergerlich warf er das zwölfte Brot hin: „Do Dos, hätt' ich dich doch zoez (zuerst) gefressel!“

# SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 116.

**Schinnmann.** Matt in 3 Zügen. Weiß: Kd8, Ta7, Ig7, Bd6, d4 (5). Schwarz: Kd8, Da2, Lg2, Bab, d7 (5).

1. d4-d5 Da2xd5, 2. Ta7-a8+ Dd5xa8, 3. Ig7-g8 matt; 1... Lg2xd5, 2. Ig7-g8+ Ld5xg8, 3. Ta7-a8 matt.

Partie Nr. 117 — Unregelmäßig.

Die folgende Partie wurde in dem vom sächsischen Schachbund in Bad Schandau veranstalteten Meisterturnier gespielt, bei dem Helling und Witschak siegten.

Weiß: Helling. Schwarz: Witschak.

1. f2-f4 E98-f6
2. Sg1-f3 c7-c5
3. e2-e3 b7-b6
4. b2-b3 g7-g6
5. Lc1-b2 Lf8-g7
6. Lf1-e2 Lc8-b7
7. 0-0 0-0
8. Sf3-g5

Der Springer steht hier recht wirksam. Wird er mit h6 vertrieben, so weist der Königsflügel Schwächen auf.

8. ... b7-b6
9. f4-f5 E68-d7
10. f5xg6 h7xg6
11. Le2-f3

Weiß benötigt für den Königsangriff das Feld f3.

11. ... Dd8-c7
12. Eb1-a3 E67-e5
13. Qb2xe5 d6xe5
14. Lf3xb7 Dc7xb7
15. Dd1-e1 Sf6-h7

Schwarz muß sich gegen den drohenden Königsangriff Dh4 nebst Txf1 verteidigen.

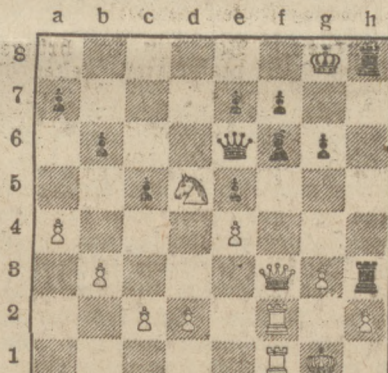
16. Sg5xh7 K98xh7
17. De1-h4+ K97-g8
18. e3-e4!

Damit hat Weiß eine überlegene Stellung erreicht. Der schwarze Läufer ist entwertet.

18. ... Lg7-f6
19. Dh4-g4 K98-g7
20. Sa3-c4 Tf-h8
21. Sc4-e3 Th8-h5
22. Tf1-f2 Ta8-h8
23. g2-g3 Th5-h3

Diese Demonstration auf der h-Linie bleibt wirkungslos, aber der Druck des Weißen auf der f-Linie wirkt lähmend.

24. Ta1-f1 D67-c6
25. Se3-d5 Dc6-d6
26. Dg4-f3 K97-g8
27. Df3-d3 K98-g7
28. a2-a4 Dd6-e6
29. Dd3-f3 K97-g8



Nach Sxf6+ exf6 Dxf6 Dxf6 Txf6 läme wegen Txf2 nichts heraus. Der Turm f1 muß daher über e1 e3 nach f3 gebracht werden.

30. Tf1-e1 Lf6-g7  
Er wollte sich mit f6 sicherstellen, muß jetzt aber das Eindringen der weißen Dame zulassen.

31. Ed5-c7 Dd6-f6
32. Df3-g4 Df6-d6
33. Dg4-c8+ Lg7-f8
34. Dc8-e8 Th8-h7
35. Sc7-d5 Dd6-e6
36. Te1-c3 f7-f5

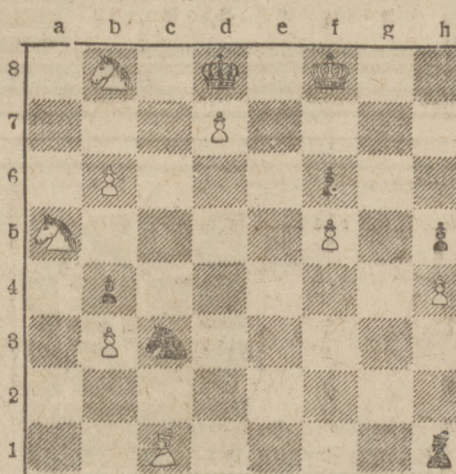
Von der Verzweigung diktiert. Aber Schwarz war gegen die Drohung Te3-f3 nebst Ed5-c7 wehrlos.

37. e4xf5 Dd6-f7  
Nach Dxe5 läme f5x6 mit baldigem Matt.

38. De8xf7+ Th7xf7
39. Te3xe5 g6xf5
40. Te5xf5 Tf7xf5
41. Tf2xf5 Th3-h6
42. Tf5-e5

Schwarz könnte aufgeben. Es geschah noch: 42... Kf7 43. d3-e6, 44. Sf4-d6, 45. Te4-d4, 46. Txf4 Re7, 47. h4-d6, 48. K92 Re5, 49. Te4+ Rd5, 50. K93 Tf6, 51. h5 Tf2, 52. h6 und Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 117. — W. Stooh.



Weiß zieht und geht in vier Zügen matt.

# Fördert die Arbeiter-Schachvereine!

Freier Schach-Bund.

Stadtkämpfe am 3. Juli im Königshütter Volkshausgarten.

Aus Anlaß der Feierlichkeiten der Königshütter „Freien Turnerschaft“ hat die Ortsgruppe Königshütte für den Sonntag-Vormittag ein größeres Schachtreffen in die Wege geleitet. Fast sämtliche Ortsgruppen unseres Bundes werden dort vertreten sein. Die Paarungstabelle weist recht interessante Begegnungen auf. Im Mittelpunkt dürfte der

Stadtkampf Kattowitz I — Königshütte I

stehen. Dies wird der erste diesbezügliche Kampf zwischen den beiden Rivalen sein. Obwohl Königshütte die diesjährige Meisterschaft erringen konnte, vermochten sie doch nur beim 1. Zt. Verbands spiel gegen Kattowitz ein Remis herauszuholen. Somit dürfte diese Begegnung erneut ein Kräftemessen zwischen den beiden Städten bringen, das an Härte und Ausdauer nichts fehlen lassen wird. Die zweite und nicht weniger interessante Begegnung wird das Spiel

Bismarckhütte I — Königshütte II

bringen. Bei Betrachtung der Tabelle der letzten Bundesmeisterschaftsspiele, dürfte den Bismarckhüttern der Sieg gegen die 2. Garnitur von Königshütte nicht schwer fallen, wenn — ja wenn nicht die Königshütter gerade bei dem Spiel versuchen wollten, sich Achtung bei den A-Klassenmannschaften der übrigen Ortsgruppen zu verschaffen. Wir wollen nicht vorgreifen und schon heute einen Verein durch verfrühte Prognose zu deprimieren, sondern die Ergebnisse abwarten und dann dem Sieger Anerkennung zollen. Außer diesen beiden Spielen kommt noch die Begegnung

Siemianowik I — Ruda I

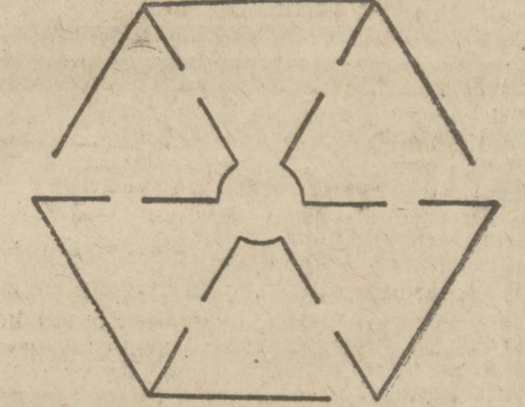
die wiederum bei Betrachtung der letzten Tabelle erst recht von Bedeutung ist. Siemianowik, tabellenweiter bezw. Vizemeister, wird versuchen, die bei den Verbandsspielen in Ruda erlittene Schlappe wettzumachen. Ruda wird dagegen nichts unversucht lassen, seinen Ruf als „zukünftiger“ Meister zu festigen. Aber auch hier wollen wir nicht vorgreifen. Sollen die tatsächliche momentane Spielstärke der Vereine, hier sowohl wie bei den anderen Spielen, allein ausschlaggebend sein.

Zum Schluß eruchen wir noch die Vereine die Vorarbeiten schon jetzt in Angriff zu nehmen, daß dann in der Abwicklung keine wesentlichen Verschiebungen eintreten werden! Die Kämpfe beginnen Punkt 10 Uhr. Die Abfahrtszeit ist jeweils so festzulegen, daß die Mannschaften schon um 1/10 Uhr im Garten des Volkshauses eintreffen. Am Nachmittage nehmen wir geschlossen am Festprogramm der Freien Turner teil, die u. a. auch einen Festzug durch die Stadt planen. G. A.

**Königshütte.** Sonntag, den 26. d. Mts., veranstalten wir einen Ausflug nach der Brinitza (b. Gzeladz). In Verbindung mit diesem Ausflug wird am Vormittag im Bienhospark in Laurahütte gegen den dortigen Verein ein Kreundschaftsspiel ausgetragen. Das Spiel steigt um 1/10 Uhr. Der Abmarsch erfolgt pünktlich um 1/8 Uhr vom Volkshaus. Alle Schachfreunde werden gebeten, sich daran zu beteiligen. Der Vorstand.



## Gedantentraining „Ein Rundgang“



Die obige Abbildung stellt den Plan eines Ausstellungspavillons dar. Sie sollen nun einen Weg in diesen Plan einzeichnen, der den Besucher durch die ganze Ausstellung führt und zwar so, daß er an jeder Wand einmal, aber nie zweimal vorbeikommt. Der Weg kann an irgendeiner der Aufhänger beginnen, muß aber bei derselben Aufhänger wieder endigen. Der Sinn der Aufgabe ist, den Plan in einem Zuge einzuzichnen. Sobald Sie also nur ein einziges Mal abgehen müssen, haben Sie diese Denksportprüfung nicht bestanden. Sehen Sie sich daher den Plan vorher ganz genau an! Es gibt mehrere Lösungen.

## Auflösung des Kreuzworträtsels

- Senkrecht: 1. Burgunderwein. 2. Möve. 3. Mus. 4. Tel. 5. Streu. 6. Sondershausen. 8. Ger. 9. Gin. 12. Mli. 13. Enu. 14. Sea. 15. Jda. 17. Artur. 18. Rigel. 23. Tee. 24. Ges. 25. Nas. 28. Grude. 30. Utrum. 32. Kur. 33. Eng. 35. Kuh. 36. Dhr.
- Waagrecht: 7. Autosuggestion. 10. Scil. 11. Agave. 14. Seide. 16. Ufema. 18. Reude. 19. Uni. 20. Urania. 21. Arm. 22. Met. 24. Guinea. 26. Jhn. 27. Reger. 29. Laura. 31. Emers. 34. Staud. 35. Runo. 37. Hildburghausen.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt und Inverate verantwortlich: Karl Pieltorz, Murcki. Verlag und Druck: „VITA“, naklad drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

## Vermischte Nachrichten

Die gefährliche Spinne.

Sie schützt die Wälder vor Raupenfraß.

Die Spinnen zählen nicht gerade zu den Tieren, denen unsere Zuneigung gehört. Sie sehen häßlich aus mit ihren langen, dünnen Beinen, wenn sie in der Ecke ihres Netzes lauern oder behende darin herumklettern. Und doch sind die Spinnen sehr nützliche Tiere, die den schlimmsten Schädlingen des Waldes, den Raupen zu Leibe gehen und dadurch schweren Schaden in den Forsten verhüten helfen.

Ueber die Nützlichkeit der Spinne und die Schäden, die durch Raupenfraß in unsern Wäldern verursacht werden, berichtete vor einiger Zeit in der „Anschau“ Dr. F. W. Schmid. Von dem ungeheuren Schaden, der durch Raupen verursacht wird, kann man sich erst ein Bild machen, wenn man hört, daß in Bayern, dem walddreichsten Gebiet Deutschlands, im Jahre 1924 180 000 Hektar Wald durch Kahlfraß vernichtet worden sind. Außerdem ist ein Lichtfraß von 320 000 Hektar festgestellt worden. Infolge von Kahlfraß von 180 000 Hektar müssen 30 Millionen Festmeter Holz gefällt werden.

Der Raupenplage hat man auf die verschiedenste Weise Einhalt zu bieten versucht. Die bekannteste Methode ist das Ziehen von Leimringen um die Baumstämme, die den Aufstieg der Raupen zu den Kronen verhindern sollen. Bei dem katastrophalen Einfall der Nonne und des Kiefernspinners, die vor einigen Jahren besonders die märkischen Wälder heimgefracht und große Waldstrecken vernichtet haben, hat man versucht, von Flugzeugen herab Gift zu spritzen, denen die Schädlinge zum Opfer fallen sollten. Dieses Verfahren hat man inzwischen mehrfach zur Bekämpfung der Raupenplage angewandt. Die Sache hat nur einen großen Nachteil. Zwar werden vom Brutteil eines Milligramms die Raupen getötet, aber auch andere Tiere des Waldes fallen dem Gift zum Opfer. Besonders die Bienenvölker sterben in den Wäldern aus, in denen vom Flugzeug aus oder mit Motorspritzen Giftlösung an die Bäume gespritzt worden ist. Sogar der Wildbestand hat schwer darunter gelitten.

Um schon die Puppen nach Möglichkeit zu vernichten, hat man vielfach auch Schweine und Hühner in den Wald getrieben. Sie trafen und wühlten den Waldboden auf, fraßen die Puppen teilweise auf oder im Winter werden die Puppen, die so an die Oberfläche des Bodens gekommen sind, dann vom Frost vernichtet.

Auch unter den Insekten haben die Raupen Feinde. Und am tüchtigsten als Schlicherin der Wälder betätigt sich, wie schon erwähnt, die sonst so wenig beliebte Spinne. Die Spinne ist als Raupenbekämpferin vor allem deshalb so nützlich, weil sie einerseits für die Erhaltung ihres Körpers und andererseits für die Herstellung ihres Spinnfadens großer Mengen von Nahrung bedarf. Dr. Schmid stellt folgenden interessanten Vergleich an: Wenn ein Mensch im Verhältnis zu seiner Größe dieselben Quantitäten Nahrung zu sich nehmen würde, wie die Spinne es tut, so müßte er pro Tag ein Kind und ein mittelgroßes Schwein verzehren. Dieser ungeheure Appetit der Spinnen kommt uns bei der Raupenbekämpfung sehr zu statten. Die Spinne ihrerseits ist gegen ihre Verfolger durch ihre Farbe, die meist völlig ihrer Umgebung anaerpaßt ist, ausgezeichnet geschützt. Zudem ist sie mutig und flink und greift selbst Tiere, die stärker sind, als sie selber, an.

Wenn Wälder von besonders starker Raupenplage heimgefracht werden, so kann man stets beobachten, daß auch die Spinnen in großer Zahl zuwandern. Eine Vernichtungsarbeit unter den Feinden unserer Wälder kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wir müssen lernen, die Spinne als das nützliche Tier anzusehen, das es ist und dürfen uns von ihrer Häßlichkeit nicht abschrecken lassen.

Das Gras wachsen hören.

Von Menschen, die sich einbilden, einen größeren Scharfsinn als ihre Mitmenschen zu haben und manches sehen zu können glauben, was in völliges Dunkel gehüllt und selbst der härteste Verstand nicht zu ergründen vermag, sagt man wohl, daß sie die „Gras wachsen hören“ hören oder, feiner gesagt, das „Gras wachsen sehen“ können. In Tropenländern mit besonders üppigem Pflanzenwuchs, wie auf den westlichen Südpazifik, ist es nun aber selbst für geistig sehr beschränkte Menschenkinder möglich, das Gras wirklich wachsen zu sehen, und zwar in der Gestalt von jenen Grasbäumen oder Bambusarten, welche, wie



### Neuer Disluskweltrekord

Fräulein Weiß, die nach einer Meldung aus Lodz im Disluskwerfen eine Weite von 42,43 Meter erreicht haben soll. Falls bei dieser Leistung die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt wurden, wäre der erst vor wenigen Tagen aufgestellte Weltrekord von Fräulein Heublein-Eberfeld um mehr als 1 1/2 Meter überboten worden.

der Bambus Bitung der Malaien (*Bambusa nigrociliata*), zu Turmhöhe, zu mehr als 50 Meter Höhe ihre Riesenhalm emporstrecken lassen. Zahlreiche in der Treibhauswärme einiger besonders regenreichen Gegenden von Java u. Sumatra angestellte Messungen haben gezeigt, daß die sprossenden Halme dieser gigantischen Gräser zur Zeit ihres stärksten Wachstums in einer Minute um einen halben Zentimeter oder sogar noch etwas mehr an Länge zunehmen. Bringt man unmittelbar vor dem so schnell emporstehenden Bambusproß eine in Millimeter geteilte Glasstange an und richtet durch sie hindurch den Blick auch nur kurze Zeit auf die Spitze des Sproßes, dann sieht man auch ohne Lupe ganz deutlich, wie ihre Höhe einen Millimeter nach dem anderen emporsteigt. Daß das ungemein schnelle Wachstum dieser und zwei oder drei anderer Bambusarten auch der einheimischen Bevölkerung von Indien sehr wohl bekannt ist, zeigt die geradezu teuflische Art und Weise, wie die früheren Könige von Kandy auf Ceylon ihnen besonders verhasste Personen zu Tode martern ließen. Sie ließen sie nackt unmittelbar über einen so schnell aufwachsenden Bambusproß festbinden. Welche Qualen mag das beklagte Opfer einer so raffiniert erdachten Marter empfunden haben, wenn der spitze, kegelförmige Bambustrieb langsam, aber unaufhaltbar in seinen Unterleib eindrang!

Daß man es einmal dahin bringen würde, das Gras nicht nur wachsen zu sehen, sondern auch wachsen hören zu können, hätte sich vor einigen Jahren niemand träumen lassen. Dies hat nun der Göttinger Physiker Professor Reich wirklich möglich gemacht durch besondere Einstellungen in Elektronenröhren mit Hilfe von gegeneinander verschiebbaren Kondensatorplatten in Gitterform. Schon bei einer Verschiebung um nur Tausendstel von Millimetern macht sich bei den Messungen von Reich ein pfeifender Ton von wechselnder Höhe bemerkbar. Vor einer Versammlung von Fachgenossen brachte nun der Göttinger Gelehrte vor einiger Zeit ein feines Gerstenkorn zwischen die Kondensatorplatten und brachte es dann durch das Licht einer Quecksilberlampe zum Wachsen. Sehr bald darauf ließ sich der Pfeifton hören, höher und höher werdend. Wurde aber die Bestrahlung und damit das Wachstum des Gerstenkorns unterbrochen, dann verstumte auch der pfeifende Ton. Man hörte das Gras in Gestalt von Gerste also sehr deutlich wachsen.

### Belgien gegen den Völkervertrag.

Wie aus Brüssel berichtet wird, hat der oberste Gerichtshof entschieden, daß der Neunorfer Architekt Whitney Warren keine Urheberrechte an die Inschrift erheben kann, die an der Ballustrade der neuen Bibliothek in Löwen angebracht wird, die an Stelle der 1914 zerstörten errichtet wurde. Seine Forderung, die von ihm verfaßte Inschrift: „Zerstört durch deutsche Brut, wiederhergestellt durch amerikanischen Edelmüt“, die der Rektor der Universität Monsignore Ladeuze hatte entfernen lassen, wieder anzubringen, ist damit endgültig abgelehnt. Die Inschrift, die so große Empörung hervorrief, wird niemals an der neuen Universität zu Löwen zu sehen sein.

## Verjammlungskalender

Wochenplan der S. J. P. Katowice.

Sonnabend: Sonnenwendfeier in Althammer. Treffpunkt: Zentralhotel, 7 Uhr.

Maschinenisten und Heizer.  
Vertrauensmännerziehung.

Königshütte. Am Sonnabend, den 25. Juni, nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshaus eine Vertrauensmännerziehung statt. Kollegen, erscheint vollzählig!

Freie Radfahrer Königshütte!

Programm der Ausfahrten für den Monat Juni.

Am Mittwoch, den 29. Juni, Peter und Paul: Fahrt nach Bista. Abfahrt 6 Uhr früh.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.

Tourenprogramm

25. und 26. Juni: Sonnenwendfeier Zwakow. Abmarsch vom Volkshaus 17,30 Uhr nach Ligota, 20,01 Bahnfahrt von Ligota nach Tichau über Podlesie. Fahrpreis 60 Groschen. Ab Kattowitz Bahnhof 19,46.

29. Juni: Opamühle. Abmarsch früh 5 Uhr vom Volkshaus. Führer Göhe.

Kattowitz. (Touristenverein „Die Naturfreunde“.) Sonnabend und Sonntag, den 25. u. 26. Juni, Sonnenwendfeier in Zwakow. Sonnabend Treffen 6 Uhr abends Blücherplatz. Fußtour bis Ligota. Von dort Bahnfahrt bis Tichau. Fahrpreis 60 Groschen. Sonntag früh, Treffpunkt Bahnhof 4. Klasse, Abfahrt 6,25. Fahrt bis Tichau. Fahrpreis 1,20 Zl. Sonntag abends Fahrt bis Ligota, von dort Fußtour nach Kattowitz. Fahrpreis 60 Groschen. Führer: Palenga.

Königshütte. (Achtung! Vertrauensmänner-Vorstände des D. M. B.) Am Sonnabend, den 25. Juni, nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshaus (Bereinszimmer) eine wichtige Sitzung statt. Alle Funktionäre haben pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Holzarbeiter.) Sonnabend, den 25. d. Mts., abends 6 Uhr, im Volkshaus Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen der Kollegen ist Pflicht.

Bismarckhütte-Schwientochlowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 26. Juni, vormittags 9 1/2 Uhr, findet in unserem Vereinslokal die fällige Mitgliederversammlung statt.

Bismarckhütte. (Öffentliche Versammlung.) Die D. S. A. P. und P. P. S. veranstalten am Donnerstag, den 20. Juni, nachmittags 4 1/2 Uhr, im Saale von Brzezina eine öffentliche Versammlung, zu welcher auch alle Gewerkschaftler und Arbeitslosen eingeladen sind.

Ruda. (Freier Sportverein „Ruch“.) Am heutigen Sonnabend, um 5 1/2 Uhr nachmittags, findet bei Klüber unsere fällige Versammlung statt. Alle Mitglieder und Interessenten unseres Vereins werden dazu, mit der Bitte, um zahlreiches und pünktliches Erscheinen, eingeladen.

Knurow-Kriewald. (D. S. A. P. und P. P. S.) Die öffentliche Versammlung findet am 28. Juni, nachmittags 4 Uhr, bei Miernik in Kriewald statt. Referenten sind die Genossen Abg. Kowoll und Janta.

## Schützen Sie sich vor Finanzstrafen!

Am 18. Mai traten neue Stempelvorschriften in Kraft. Verstempeln Sie nach den alten Sätzen, so drohen Ihnen hohe Strafen. Beschaffen Sie sich rechtzeitig die

### NEUAUSGABE DES STEMPELGESETZES

bearbeitet von  
Steuersyndikus H. Steinhof

Sie gibt Ihnen den neuen Gesetzestext und einen alphabetischen Tarif zum raschen Auffinden des richtigen Stempels.

Preis 5 Złoty

Zu haben bei der

**KATTOWITZER BUCHDRUCKEREI UND VERLAGS-SPÓŁKA AKCYJNA**  
und in den Filialen der „Kattowitzer Zeitung“ in  
Siemianowice, Kutnicza 2, Telefon 501  
Mysłowice, Pszczyńska 9, Telefon 1057  
Pszczyna, Piastowska 1, Telefon 52  
Rybnik, Sobieskiego 5, Telefon 1116  
Król. Wzła, Stawowa 10, Telefon 483

## Gute billige Kriminalromane

Jeder Band nur  
Złoty 1.10

Bisher erschienen:

H. R. von Nack

Hinrichtung . . morgen früh!

Otto Schwerin

Wettlauf zur Grenze

Spionage-Roman

Manfred Georg

Die „Heilige“ von Osterbotten

Unter finnisch. Spritschmugglern

Fr. Kamm-Pleckenstein

Des Rätsels Lösung

Um ein halbes Gramm Radium

Kattowitzer Buchdruckerei

u. Verlags-S. A., 3-go Maja 12

DIE PRAKTISCHE

## BÜRO BRIEF WAGE

Zu haben in der  
KATTOWITZER  
BUCHDRUCKEREI U. VERLAGS-S. A.

**Auf Regen folgt Sonnenschein!**

Alles geht vorüber, verehrte Hausfrau, auch diese schreckliche Krise, die Ihnen soviel Sorge macht im Kampf um das tägliche Brot. Es wird schon wieder besser....! Aber vernachlässigen Sie niemals Ihr Heim, Ihre Kinder — sich selbst, — das raubt jeden Lebensmut! Wasser kostet nichts und ein Stück echte, gute „Kollontay-Seife“ ist auch noch erschwinglich. Und beide sind Todfeinde jedes Schmutzes und Freunde der Haut und auch des zartesten Gewebes. Millionen tüchtiger Hausfrauen haben sich davon überzeugt, dass es etwas besseres und reelleres als die berühmte „Kollontay-Seife“ Schutzmarke Waschbrett nicht gibt.

mydło z pralką  
**Kollontay**  
jest lepsze.....

Goldene Medaille auf der Ausstellung Katowice 1927  
Hersteller: E. A. Kollontay, Fabryka chem., Katowice-Brynów